

C 1.1.17

Von der Geistesstärke
Die CONSTANTIA des Justus Lipsius

Buch 1

Kapitel 1

Vorwort und Einführung.

Eine Klage über die Unruhen in Belgien¹

Langius Mensch-
lichkeit und Güte

Als ich vor einigen Jahren unterwegs nach Wien in Österreich war - ich wollte den Wirren meiner Heimat entfliehen

-, wick ich, wohl aufgrund göttlicher Fügung, von meiner Route ab und wandte mich nach Lüttich.

Die Stadt lag nicht weit vom Weg, und dort hatte ich Freunde, die zu besuchen mich Anstand wie auch liebevolle Zuneigung bewogen. Unter ihnen befand sich auch Carolus Langius, ein Mann - wie ich ohne Speichelleckerei und Anmaßung sagen kann

- von äußerster charakterlicher Größe und belesener Gelehrsamkeit.

Als der mich in sein gastliches Haus aufnahm, hat er die Dinge, die mich beunruhigten, ins rechte Maß gerückt, und zwar nicht nur mit seiner ganzen freundlichen Heiterkeit und seinem Wohlwollen, sondern auch durch Gespräche, die mir für alle Zeit nützlich, ja heilsam sein werden. Denn er war der Mann, der mir die Augen öffnete und den Schleier vieler Stammtischparolen vertrieb, der mir den Weg zeigte, auf dem ich ohne Umschweife - um es mit Lukrez zu sagen - *‘durch Unterweisung zu den emporragenden hellen Tempeln der Weisen gelangte’*. Denn als wir nach Mittag wegen der Gluthitze - es war ja schon Ende Juni - in

C 1.1.18

das Atrium seines Hauses gingen, fragte er beiläufig in seiner freundlich gewinnenden Art nach meinen Reiseabsichten und ihren Gründen. Nachdem ich ihm von den Unruhen in Belgien, der Unverschämtheit der Machthaber und Militärs zahlreiche Beispiele offen und ehrlich genannt hatte, fügte ich schließlich an, dies sei die eigentliche Ursache meines Abschieds, sollte ich auch eine andere vorgeschützt haben.

„Denn wer, Langius“, fragte ich, „ist so stark und eisern, dass er länger den Übeln, die wir jetzt ertragen müssen, die Stirn bietet? Wie du siehst, werden wir nun schon so viele Jahre hindurch von der Wut der Bürgerkriege erschüttert und, wie auf einem tosenden Meer, von zahlreichen Stürmen der Unruhen und Aufstände hin und her geworfen. Muße soll mein Herz finden und

¹ Vir. „Unglück des Niederlandes“.

Ruhe? Die Trompeten des Krieges und das Getöse der Waffen wissen es zu verhindern. Suche ich Zuflucht in den Gärten und auf dem Land? Irgendein Soldat oder Messerstecher treibt mich schon in eine Stadt. Daher, Langius, ist es mein fester Entschluss, dieses unruhige und unheilvolle Belgien zu verlassen - der Schutzgeist des Vaterlandes² mag mir verzeihen - und mein Land mit einem anderen zu tauschen, um, wie jener da sagt, *‘bis ans Ende der Welt zu fliehen, wo ich weder von den Taten der Nachkommen des Pelops³ noch ihre Namen höre.’*“

Langius erwiderte darauf verwundert und irgendwie ermuntert: „So, Lipsius, willst du von uns gehen?“ „Ja“, versetzte ich, „von euch oder sonst ganz aus diesem Leben. Denn welche Rettung gibt es aus dieser vermaledeiten Drangsal außer in der Flucht? Denn ich kann das nicht täglich sehen und auch noch ertragen, Langius, und ich trage auch keinen Stahl⁴ um mein Herz.“

Auf diese Rede hin seufzte Langius: „Schwacher Jüngling, was soll diese Weichheit? Warum willst du dein Heil in der Flucht suchen? Ich gebe zu, dein Vaterland brodeln und brennt. Aber wo tut es das nicht, heute in Europa? Wie leicht kannst du mit jenem Ausspruch des Aristophanes prophezeien: *‘Du aus der Höhe donnernder Jupiter wirst das obere zu unterst kehren!’* Daher darfst du nicht aus deinem Vaterland fliehen, Lipsius, sondern musst deine Affekte beherrschen; und so gilt es, den Geist zu stärken und auszubilden, damit wir ruhig sind mitten im Aufruhr und innerlich ausgeglichen zwischen allen Waffen.“

Darauf antwortete ich als junger Mann noch reichlich unerfahren: „Doch, Langius, man muss die Heimat verlassen. Denn sicherlich ängstigen uns Übel, von denen wir in der Ferne hören, weniger stark als die, die wir mit eigenen Augen erblicken, und so werden wir uns selbst der Reichweite der Geschosse entziehen und weit weg vom Pulver dieses Kampfes sein. Hörst du nicht, wie Homer klug zurät: *‘Weg von dem Geschützdonner, damit der Wunde keine neue hinzugefügt wird’*?“

² „Genius patriae“.

³ Das Geschlecht des Pelops (Sohn des Tantalos) steht hier synonym für Mord und Totschlag.

⁴ „Chalybs“.

**Das Reisen nützt nichts bei psychischen Leiden.
Es zeigt nur die äußeren Symptome, heilt aber nicht an der Wurzel,
außer bei einer leichten und ersten Regung der Affekte.¹**

Langius erwiderte mit sanftem Kopfschütteln: „Ich höre wohl, doch wollt ich lieber, du redetest nach Weisheit und Vernunft. Denn das, was dich umhüllt und verwirrt, sind Nebel und Wölkchen vom Dunst der gängigen Meinungen. Daher ist für dich, um es mit Diogenes zu sagen, die Vernunft vonnöten, nicht der Fallstrick des Fehlurteils. Ich sage dir, du brauchst einen Lichtstrahl, der die Finsternis deines Kopfes erleuchtet. Schau, du verlässt also dein Land, aber sag ernsthaft, wenn du jenes fliehst, wirst du auch dir selber entkommen? Sieh zu, dass nicht das Gegenteil geschieht und du mit dir und in deinem kranken Herzen den Quell und Zündstoff deiner Übel herumschleppst.

Wenn wir wie Geistesranke vergebens von einem Land ins andere reisen, verhalten wir uns wie Fieberranke, die sich in der vergeblichen Hoffnung auf Linderung hin und her werfen und sogar das Bett wechseln. Das heißt nämlich nur, die Krankheit offen zu legen, nicht sie wegzunehmen, diese innere Hitze einzugestehen, nicht sie zu heilen. Eleganter fügt es der römische Weise: *’Es ist dem Kranken eigen, dass er nichts lange duldet und die Veränderungen wie Heilmittel verwendet. Daher werden weite Reisen unternommen und ferne Gestade durchirrt, und bald zu Wasser, bald zu Lande versucht sich der Wankelmut, immer feindlich gegenüber den gegenwärtigen Dingen.’*²

Daher flieht man nur vor den Wirren, man entkommt ihnen aber nicht. Wie jene Hirschkuh bei Vergil,³ welche, *’weil nicht auf der Hut, von ferne in den kretischen Wäldern der treibende Hirt mit Pfeilen durchbohrte und die auf ihrer Flucht durch Wälder und Täler das Diktegebirge durchstreifte’* - vergeblich, weil, wie derselbe Dichter hinzufügt, *’der todbringende Pfeil in der Flanke steckte’*. So seid auch ihr, die ihr mit diesem Pfeil der Affekte tief durchstoßen seid. Ihr schüttelt ihn nicht ab, sondern tragt ihn auf eurer Wanderung mit. Wer sich das Schienbein oder einen Arm gebrochen hat, verlangt nicht einen Wagen oder ein Pferd, denke ich, sondern einen Chirurgen. Was ist das für eine Eitelkeit, dass du forderst, diese innere Wunde durch Bewegung und Hin- und Herfahren zu heilen? Denn es ist mit Sicherheit der Geist, der krank darnieder liegt; und diese ganze

¹ Die Affekte sind nach der stoischen Affektenlehre als Triebe zu betrachten, die der Lenkung der Vernunft entgleiten, s. K. Beuth, *Weisheit und Geistesstärke*, Frankfurt a.M. 1990, S. 50ff. (im folgenden kurz „Weisheit“).

² Vgl. Sen. ep. XXVIII, ep. CIV, bes. 13ff.

³ Vergil, *Aeneis* IV 70-73.

C 1.2.20

äußere Schwäche, Verzweiflung, Mattigkeit entspringt aus einer Quelle: dass jener keine Kraft mehr verspürt.

Der vornehmste und göttliche Teil im Menschen hat das Zepter weggeworfen und ist derart der Selbstverachtung anheim gefallen,⁴ dass er freiwillig seinen Knechten dient.

Sag, was soll hier ein bestimmter Ort oder seine Veränderung bewirken? Es sei denn, es gibt vielleicht eine Gegend, die die Furcht mäßigt, die übertriebene Hoffnung zügelt, die das böse Gift der Laster, das wir tief eingesogen haben, entzieht. Doch gibt es diese Region nicht, nicht einmal auf den Inseln der Glückseligen; oder, wenn es eine gibt, so zeige sie uns, und wir gehen in der Tat zuhauf dorthin.

Aber du sagst, die Bewegung und Veränderung hat ebendiese Kraft und erholt und erhebt den am Boden liegenden Geist durch die tägliche Schau neuer Gebräuche, Menschen und Orte.

Lipsius, du irrst! Denn, um der Sache gerecht zu werden, verachte ich das Reisen nicht soweit, dass ich ihm überhaupt keine Berechtigung bezüglich Mensch und Affekte zuspreche.

Im Gegenteil, es gibt eine, aber nur insofern, als die Veränderung des Ortes einen leichteren Überdruß unserer Stimmungslage wie eine Seekrankheit wegnimmt. Reisen beseitigt nicht die schwereren Krankheiten, die so tief eingedrungen sind, dass keine äußere Medizin dahin gelangt. Gesang, Wein und Schlaf haben nicht selten die ersten kleinen Gemütsregungen von Zorn, Trauer oder Liebe geheilt.⁵ Doch niemals gelang dies bei einer Krankheit, die tiefe Wurzeln geschlagen und sich festgekrallt hat. So ist es auch hier: Das Reisen wird vielleicht leichten Unmut heilen, nie aber richtige Schwermut. Die ersten genannten Regungen sind aus dem Körper entstanden und haften irgendwie am Körper, sozusagen an der äußersten Hülle des Geistes. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, wenn sie mit einem Schwamm, sei er noch so glatt, abgewischt werden können. So geht es aber nicht bei den verwurzelten Affekten, die ihren Platz, besser noch ihr Reich, im ~~Zentrum des Geistes haben~~ und viel herumgeirrt sein, jedes Land und Meer bereist haben, keine See wird diese hinwegwischen, keine Erde sie verschlingen. Sie werden dir folgen, und finstere Sorge - um es mit dem Dichterwort⁶ zu sagen - wird dich begleiten, ob du zu Fuß reist oder hoch zu Ross.

Als Sokrates einmal gefragt wurde, warum das Reisen keinerlei Nutzen gebracht hätte, antwortete er dem Fragenden klug: *'Du*

⁴ „et eo vilitatis lapsa est“; von einem früheren Leser des Originaldrucks sind im Text Unterstreichungen bzw. Korrekturen vorgenommen worden. So ist aus dem ursprünglichen „vilitatis“ (zu lesen ‘utilitatis’) das erste „t“ gestrichen worden.

⁵ Zur Unterscheidung der Affekte s. Weisheit S. 57, bes. Anm. 27.

⁶ Horaz, Carm. III 1.40.

*kannst nicht aus deiner Haut.*⁷ Ähnlich möchte ich hier anfü-
gen: Wohin du auch immer fliehen wirst, deinen kaputten und
zerstörerischen Geist hast du immer dabei. Und das ist kein gu-
ter Gefährte. Ach, was sage ich? Wär's doch nur dein Begleiter,
ich fürchte, er wird dein Führer. Denn deine Affekte folgen dir
nicht, sie zerren dich.

⁷ Sen. ep. CIV. 7, Lipsius paraphrasiert: „Non enim te deseruisti.“ Bei Seneca heißt es: „non immerito hoc tibi evenit; tecum enim peregrinabaris.“

Die wahren Geisteskrankheiten¹ werden durch das Reisen nicht beseitigt und gemildert, sondern brechen erst richtig auf. Es ist der Geist, der in uns erkrankt ist. Sein Heilmittel muss in der Weisheit und Geistesstärke gesucht werden.

Das Umherreisen, sagst du, lenkt dich also nicht von den wahren Übeln ab? Der Anblick der Felder, der Flüsse und Berge verdrängt nicht das Empfinden deines Schmerzes? Vielleicht gibt es zuweilen Ablenkung, aber nicht lange - und nicht zum Guten. So wie ein Gemälde, und sei es noch so herausragend, die Augen nur kurz erfreut, packt uns zwar die ganze leidige Abwechslung von Menschen und Orten aufgrund ihres Neuigkeitsgehaltes, aber nur für eine kurze Zeitspanne.

Es handelt sich hierbei lediglich um eine Abschweifung von den Übeln, nicht um eine Rettung. Das Reisen löst die Kette der Trübsal nicht auf, es macht sie durch Auflockerung nur weiter. Was nützt es mir, wenn ich zunächst ein wenig Licht erblicke, mich bald aber in einem finsternen Kerker wiederfinde?

Tatsache ist: Alle äußeren Begierden und Bestrebungen stellen dem Geist mit Tücke und List Fallen auf, sie geben sich nach außen den Anschein zu helfen und schaden dabei umso mehr. Ein Medikament, das zu schwach ist, entzieht ja auch schädliche Feuchtigkeit nicht, sondern stimuliert sie. So reizt und vermehrt in uns die fruchtlose, inhaltsleere Freude die Flut immer neuer Wünsche und Begierden.

Denn der Geist entkommt seiner selbst nicht lange, sondern wird gegen seinen Willen nach Hause getrieben - in die alte Gemeinschaft seiner Übel und Drangsal. Der Anblick der fremden Städte und Berge wird dich mit deiner Vorstellungskraft in dein Vaterland zurückführen, und inmitten aller Freude wirst du etwas sehen oder hören, das das Gefühl deines Schmerzes wieder aufreißt. Du wirst vielleicht ein wenig ausruhen, aber jener Schlaf wird nur kurz sein, und schon bald, nachdem du erwachst, hast du dasselbe oder ein noch größeres Fieber. Denn gewisse Begierden wachsen, nachdem sie unterdrückt worden sind, und kommen selbst nach langer Zeit zu neuen Kräften.

Jag zum Teufel, Lipsius, was nichtig, ja sogar schädlich ist. Denn das ist keine Arznei, sondern ein Gift. Lass besser das Wahrhaftige und Harte ein. Du willst auswandern? Ändere lieber deine Weltsicht, die du üblerweise den Affekten verkauft hast, die du ihrer rechtmäßigen Herrin, der Vernunft, entzogen hast. Von dieser deiner zerstörten Geisteshaltung rührt deine Verzweiflung her, von jener kommt auch deine schädliche Ver-

¹ „Veros animi morbos“ werden hier streng im stoischen Sinne wiedergegeben, nicht als Beeinträchtigungen des Gemüts, sondern als Wahnsinn im klinischen Sinne (vgl. Weisheit, S. 16).

C 1.3.22

drossenheit. Also musst du deine Haltung ändern, nicht das Land verlassen. Es kommt nicht darauf an, anderswo, sondern ein anderer zu sein.

Du brennst darauf, das fruchtbare Österreich² zu sehen, das sichere und starke Wien, die Königin der Flüsse, die Donau, und so viele wunderbare und neue Dinge, die deine Zuhörer dann mit Spannung in sich aufnehmen.

Aber um wie viel besser wäre es, wenn du mit einem solchen Eifer zur Weisheit strebst? Wenn du ihre fruchtbaren Felder durchzögest? Wenn du die Urgründe menschlicher Verwirrung untersuchtest? Wenn du so einen gefestigten Schutz errichtetest, mit dem du den Ansturm der Leidenschaften abwehren und dich verteidigen könntest? Denn darin liegt das wahre Allheilmittel deiner Krankheit. Alles andere ist nur ein unzureichender Verband für deine klaffende Wunde. Weglaufen wird dir nichts nützen.

‘Und hättest du noch so viele Städte Griechenlands hinter dir gelassen und den Fluchtweg dir mitten durch deine Feinde gebahnt’,³ du wirst den Gegner bei dir und in diesem Innern (damit schlug er auf meine Brust) wiederfinden.

Was nützen dir noch so viele befriedete Gebiete? Den Krieg schleppst du doch mit dir herum. Was bringen dir noch so viele Ruheplätze? Die Unruhen umgeben dich, mehr noch: Sie sind in dir. Dein zwieträchtiger Geist ringt und wird immer mit sich ringen. Bald begehrt er auf, dann wieder meidet er fliehend das Erstrebt, bald hofft er, dann wieder verzweifelt er.

Die, die aus Furcht die Flucht ergreifen, setzen sich gerade dadurch der Gefahr aus, weil sie ungeschützt sind und dem Feind den Rücken zuwenden. So handeln Stümper und Anfänger, die sich nie dem Kampf mit den Affekten gestellt, sondern ihr Heil ausschließlich in der Flucht gesucht haben.

Aber du, junger Mann, wirst, wenn du auf mich hörst, fest stehen und die Stellung gegen diesen Gegner der inneren Anfeindung⁴ behaupten. Denn du brauchst vor allem die *Constantia*, die Stärke und Standhaftigkeit im Geist. Als Sieger ist noch keiner durch Davonlaufen, sondern nur durch Kampf vom Platz gegangen.“

² „Pannoniam“.

³ Vergil, Aen. III. 282-283.

⁴ „dolor“ = Schmerz, Trauer, Trübsal etc. steht hier im allgemeinen für die Auswirkung der Affekte.

**Die Begriffsbestimmungen von Geistestärke (*Constantia*),
Duldsamkeit (*Patientia*), Weisheit (*Recta Ratio*) und Meinung (*Opinio*).¹
Ebenso werden die Halsstarrigkeit (*Pervicacia*) im Unterschied zur *Constantia*
und die Mutlosigkeit im Gegensatz zur *Patientia* untersucht.**

Durch diese Worte des Langius wurde ich etwas mutiger. „Deine Ermahnung ist erhaben und vorzüglich“, erwiderte ich, „schon versuche ich, fest zu stehen und mich aufzurichten - aber eher wie die, die sich im Traum vergeblich abmühen, ein bestimmtes Ziel zu erreichen.

Ich will dir nichts vormachen, Langius, ich werde immer wieder zu Boden geworfen. Die Sorgen - ob politisch motiviert oder privat - sitzen fest in meinem Herzen. Wenn du es kannst, verscheuche die bösen Vögel, die mich zerfleischen und nimm mir die Fesseln des Kammers ab, mit denen ich seit langem an diesen Kaukasus gebunden bin.“²

C 1.4.23

Darauf antwortete Langius mit freudiger Miene: „In der Tat, ich werde diese Fesseln wegnehmen. Als neuer Herkules werde ich diesen Prometheus hier von seinen Qualen erlösen. Höre nur zu und sei aufmerksam.

Def. *Constantia*

Constantia oder Geistesstärke nenne ich hier die rechte und unerschütterliche Kraft des menschlichen Geistes. Sie verhindert, dass er von äußerlichen und zufälligen Dingen zur Überheblichkeit verleitet oder in die Depression gestürzt wird. Ich sagte Kraft und verstehe darunter eine Festigkeit in Geist und Herz, die nicht von der blinden Meinung, sondern von gesundem Urteilsvermögen und weiser Vernunft herrührt.

Pervicacia

Ich möchte vor allem die Halsstarrigkeit (besser nennt man diese noch Starrsinn) davon unterschieden wissen. Diese ist zwar auch die Stärke eines entschlossenen Geistes, aber getragen vom Winde des Hochmuts und der Sucht nach Ruhm. Und Kraft ist sie höchstens zu einem geringen Teil: Die aufgeblasenen Starrköpfe können zwar nicht leicht geduckt, aber sehr leicht ermutigt werden. Sie verhalten sich nicht anders als ein Ledersack, der, wenn er vom Wind aufgeblasen wird, nur mit Mühe unter Wasser getaucht werden kann. Ein solcher Ballon drängt an die Oberfläche und springt aus eigenem Antrieb hervor. So ist die prahlerische Härte dieser Typen, die sich dauernd überschätzen. Diese Haltung hat ihren Ursprung in der Hoffart und damit in einer dümmlichen Fehleinschätzung.

Patientia

Die wahre Mutter der *Constantia* ist nun die Duldsamkeit und Demut des Herzens.³ Diese definiere ich als das freiwillige und

¹ Zu den philosophischen Dimensionen der Begriffe s. Weisheit S. 17f., S. 176ff., S. 184ff.

² Aischylos, Der gefesselte Prometheus. Hesiod, Theogonie 507-616; Erga 47-105 u.a.

³ „Demissio animi“ kann hier aus logischen Gründen nicht mit einer Form der Niedergeschlagenheit wiedergegeben werden.

klaglose Ertragen aller möglichen Dinge, die dem Menschen widerfahren und zustoßen.

Auf der Grundlage des richtigen Vernunftgebrauchs ist das jene eine Wurzel, auf die die Erhabenheit der edlen Kraft der *Constantia* gründet.

Doch sieh dich vor, dass dich die Einbildung nicht auch hierbei hinters Licht führt. Diese suggeriert oft anstelle der Duldsamkeit die Mutlosigkeit und Passivität eines kraftlosen Geistes. Dabei handelt es sich wahrhaftig um ein Laster,⁴ das seinen Ursprung in mangelndem Selbstbewusstsein hat. Die *Virtus* - die charakterliche Vortrefflichkeit und Tauglichkeit - aber geht den Weg der Mitte.⁵ Vorsichtig hütet sie sich davor, dass sie in ihren Handlungen unter- oder übertreibt. Die *Virtus* richtet sich allein nach der Waagschale der einen Vernunft. Jene hat sie als Richtschnur ihrer Prüfung und als Feuerprobe.

Recta Ratio

Die weise Vernunft ist aber nichts anderes als das wahre Urteil und die verständnisvolle Einsicht in die menschlichen und göttlichen Dinge (insoweit letztere uns betreffen).

Opinio

Die blinde Meinung oder Einbildung ist dem genau entgegengesetzt: ein unsicheres und trügerisches Urteil über eben dieselben Dinge.

⁴ „Vitium“, s. dazu Weisheit S. 48ff.

⁵ Nach der Mesotes-Lehre des Aristoteles, s. Weisheit S. 186.

C 1.5.24

Kapitel 5

**Woher Vernunft und Einbildung ihren Ursprung haben.
Beider Kraft und Wirkung.
Die eine führt zur Geistesstärke,
die andere zum Wankelmut.**

Da nun aus diesem doppelten Haupt (ich meine Einbildung und Vernunft) nicht nur Stärke oder Schwäche des Geistes entsteht, sondern alles, was wir in unserem Leben an Lob empfangen oder an Schuld auf uns laden, scheint es mir sinnvoll und nützlich, wenn ich über Ursprung und Wesen beider Aspekte ein wenig ausführlicher spreche.

Denn wie Wolle zuerst mit bestimmten anderen Flüssigkeiten vorbehandelt und getränkt werden muss, ehe sie ihre letzte und schönste Farbe einsaugt, so muss auch dein Geist mit dieser Einleitung vorbereitet werden, bevor ich ihn ernsthaft mit dem Purpur der *Constantia* färben werde.

Also - du weißt, es gibt im Menschen zwei Teile: die Seele und den Körper.¹ Jene ist edler, weil sie Ebenbild von himmlischem Geist und Feuer ist. Dieser ist unbedeutender, weil er die Erde widerspiegelt.

Beide sind zwar miteinander verbunden, aber in einer gewissen zwieträchtigen Harmonie - wie Feuer und Wasser. Sie können sich nur schwer einigen, besonders, wenn es um Befehl und Gehorsam geht. Denn herrschen wollen beide, erst recht der Teil, dem es nicht zukommt. Die Erde versucht, sich über ihr Feuer, der Schmutz sich über den Himmel zu erheben.

Von daher entstehen im Menschen Zwietracht und Unruhe sowie ein beharrlicher Kampf dieser miteinander in Zank und Streit liegenden Teile. Die Anführer und - sozusagen - Feldherren derselben sind Vernunft und Einbildung. Jene kämpft für die Seele und in ihr, diese streitet für den Körper und in ihm.

Die Vernunft stammt also vom Himmel, ja sogar von Gott ab. Seneca hat sie auf großartige Weise feierlich gewürdigt: „*Die Vernunft ist der Teil des göttlichen Geistes, der in den Menschen hinein versenkt ist*“.² Denn sie ist die besondere Kraft der Einsichtsfähigkeit und des Urteilsvermögens. Wie die Seele eine Vervollkommnung des Menschen darstellt, so ist die Vernunft dies für die Seele. Die Griechen haben sie „*nous*“ genannt, die Lateiner „*mens*“³ oder auch - zusammen mit dem weiteren Begriff für „Seele, Geist, Verstand“ - als „*mens animi*“ bezeichnet.

Recta Ratio

Nur damit wir uns nicht falsch verstehen: Nicht die ganze Seele ist von der vollkommen richtigen Vernunft erfüllt, sondern nur das in ihr, was einförmig, einfach, unvermischt und von allem Dreck abgeschieden ist - um es mit einem Wort zu sagen, das

¹ S. dazu Weisheit S. 50ff.

² Sen. ep. 66.12, s. Weisheit S. 52, Anm. 14.

³ So und natürlich „*ratio*“ (Anm. des Übersetzers).

Sternenhelle und Himmlische der Seele. Denn obwohl die Seele selbst durch den Sündenfall des Körpers und den schlechten Einfluss der Sinne schwer entstellt und befleckt ist, so behält sie dennoch in ihrem Kern die Spuren ihres Ursprungs, und hell leuchten ihr die übrig gebliebenen Funken ihres vornehmsten und reinen Feuers.

C 1.5.25

Daher gibt es auch bei bösen und verachtenswerten Menschen die Stacheln des Gewissens; daher stammt die innere Geißel der Gewissensbisse; daher kommt die Anerkennung eines besser geführten Lebens, die den Übeltätern gegen ihren Willen abgenötigt wird.

Der verständigere und heiligere Teil der Seele kann zwar unterdrückt, aber nicht erstickt werden, die lodernde Flamme kann verdeckt, aber nicht ausgelöscht werden. Denn die Funken glänzen und glitzern immer wieder hervor, sie erleuchten unsere Finsternis, sie reinigen die Kloaken unseres unzufriedenen Lebens, sie zeigen uns den rechten Weg und führen uns zu Geistesstärke und

Constantia
und *Virtus*

charakterlicher Tüchtigkeit. Wie der Vanillestrauch - oder Heliotrop - und einige andere Pflanzen gemäß ihrer Naturanlage immer der Sonne zugewendet sind, so richtet sich die Vernunft immer auf ihren Ursprung: Gott.

Ratio

Sie ist fest und unerschütterlich im Guten, sie denkt immer ein und dasselbe, entweder strebt sie ein bestimmtes Ziel an oder flieht es.⁴ Die Vernunft ist der Quell der richtigen Einsicht und des richtigen Urteils. Ihr zu gehorchen bedeutet herrschen, sich ihr zu unterwerfen heißt, allen menschlichen Angelegenheiten überlegen zu sein. Jeder, der ihr gehorcht, hat seine Begierden und übermütigen Gemütsregungen im Griff. Jeder wandelt sicher in allen Labyrinthen des Lebens, der der *Ratio* folgt wie Theseus dem Faden der Ariadne.⁵ Gott selbst kommt durch die Vernunft, seinem Abbild, zu uns, vielmehr noch, was wesentlich ist, in uns hinein. Und jener, wer immer es auch sagte, hatte recht: „*Ohne Gott gibt es keine gute Gesinnung.*“⁶

Opinio

Der folgende und ungesunde Teil hingegen (hier meine ich jetzt die Einbildung) verdankt seinen Ursprung dem Körperlichen, d.h. dem Irdischen; deshalb kennt und versteht er auch nur dieses. Der Körper an sich ist unbeweglich und empfindungslos. Doch er erhält Leben und Bewegung von der Seele, und umgekehrt liefert er der Seele durch das Fenster der Sinne die Bilder der weltlichen Dinge.⁷

So gibt es eine gewisse Gemeinschaft und Allianz zwischen Seele und Körper. Es handelt sich dabei aber um eine Verbindung, die, wenn du dir das Resultat anschaust, der Seele nicht sonder-

⁴ S. Weisheit S. 53.

⁵ S. Plutarch, Parallelviten „Theseus und Romulus“, vgl. Homer, Odyssee XI 321-325 u.a.

⁶ Sen. ep. 73.16, vgl. Sen. ep. 41.2 und Weisheit S. 54 u. dort Anm. 19.

⁷ S. Weisheit S. 54, Anm. 21 zum Wechselspiel von Körper und Seele.

lich zuträglich ist. Denn sie wird durch die Vereinigung mit dem Körper allmählich ihrer Würde beraubt, den Sinnen preisgegeben und mit diesen vermischt. Aus dieser unreinen Verbindung nun entsteht in uns die Einbildung, die nichts anderes als das nichtige Abbild und der trügerische Schatten der Vernunft ist. Sie wohnt in den Sinnen, aber sie entstammt dem Irdischen, deshalb ist sie verächtlich und wertlos, sie richtet sich nicht in die Höhe, sie wächst nicht empor, sie schaut nichts Erhabenes oder Himmlisches. Sie ist eitel, unsicher und trügerisch; sie ist ein schlechter Ratgeber und urteilt unsachgemäß. Vor allem beraubt sie den Geist der Stärke, Standhaftigkeit und Wahrheit. Die Einbildung begehrt heute dies, morgen verwirft sie es, sie billigt bald das, dann verflucht sie es wieder. Nichts gestattet sie dem verständigen Urteilsvermögen, sondern überlässt alles dem Körper und den Sinnen. Und wie das Auge, das durch Nebel oder Wasser schaut, die Dinge falsch einschätzt, so irrt der Geist, der durch den Schleier der *Opinio* blickt.⁸

C 1.5.26

Die Einbildung ist, wenn du sorgfältig überlegst, die Mutter aller menschlichen Übel, sie ist Anlass eines verstörten und verwirrten Lebens, das uns aus der Fassung geraten lässt. Welche Sorgen uns auch quälen - sie stammen von ihr; ob Affekte uns hierhin und dann dorthin ziehen - sie ist schuld; ob Laster uns beherrschen - rührt von ihr her.

Wenn man die Tyrannis, unter der man gelitten hat, aus der Stadt vertreiben will, nimmt man zuallererst die Schaltzentrale der Macht ein und vernichtet sie. Daher müssen auch wir, wenn wir ernsthaft zu einer wirklich guten Gesinnung kommen wollen, die Trutzburg der Einbildung niederreißen. Denn mit ihr werden wir ansonsten stets im Ungewissen treiben - weinerlich klagend oder innerlich aufgewühlt - aber weder mit Gott noch der Welt zufrieden. Wie einem völlig leeren Schiff, das auf hoher See vom Wind hin und her geworfen wird, so geht es uns mit einem unbeständigen Geist, den nicht das Gewicht und damit der Ballast der Vernunft stabilisiert.

⁸ S. Weisheit S. 56 und Anm. 25.

**Das Lob der *Constantia*,
verbunden mit einer ernsthaften Ermahnung,
sie zu erstreben.**

Wie du siehst, Lipsius, ist der ständige Begleiter der Einbildung der Wankelmut; dagegen folgt der Vernunft die Geistesstärke. Ich rate dir mit aufrichtigem Ernst, deinen Geist mit ihr zu kleiden. Was schlägst du dich mit nichtigen und äußerlichen Dingen herum? Die *Constantia* ist die einzige Helena, die dir das wahre und wirkliche Nepenthes¹ vor Augen stellt, in dem du aller Sorgen und Schmerzen ledig sein wirst. Wenn du dir dieses einmal so richtig angeeignet und einverleibt hast, wirst du über den Dingen stehen und aufrecht gegen jeden dummen Zufall gewappnet sein. Für immer wirst du ausgeglichen sein, nicht wie auf einer Waage auf- und abschweben. Du wirst dir jene Größe sichern, die dem Göttlichen am nächsten kommt: nämlich durch nichts, aber auch gar nichts aus der Ruhe gebracht zu werden. Hast du nicht jene hoch geistvolle und beneidenswerte Losung gesehen, die einige Könige heutzutage zu ihrer Lebensregel gemacht und in ihr Wappen aufgenommen haben:² *‘Weder durch Versprechungen noch durch Drohungen’*?³ Auch für dich trifft zu: Der ist wahrhaft ein König, wahrhaft frei, der allein Gott Untertan ist und völlig frei vom Joch der Affekte und der schicksalhaften Umstände.

Es heißt, bestimmte Flüsse finden ihren Weg mitten durchs Meer, ohne jedoch die wesentlichen Eigenschaften ihres Wassers zu verlieren. Ebenso wirst du durch die Unruhen kommen, die dich umgeben, ohne irgendwelches Salz aus diesem Meer der Trübsal zu ziehen.

Du liegst am Boden? Die *Constantia* wird dich wieder aufrichten! Du wankst? Sie wird dich stützen! Die *Constantia* wird dich stärken und von der Schwelle zum Tod wegführen! Zieh dich nur am eigenen Schopf aus dem Übel und richte dich auf, und lenke dein Schiff in den Hafen, wo Geborgenheit und Friede zu Hause sind. Dort ist deine Zuflucht, dein Asyl von allen Wirren und Sorgen.

Wenn du diesen Punkt einmal voll Vertrauen erreicht hast, dann mag dein Vaterland nicht bloß von Unruhen heimgesucht sein, es kann sogar in sich zusammenfallen, du selbst wirst dennoch unerschütterlich fest stehen. Regenschauer mögen um dich herum prasseln, Blitze zucken und Donner grollen; Du wirst mit

¹ Nepenthes (νηπενθησ = ohne Trauer, leidstillend)

² „in scitis et scutis“ - etwa: „in ihren Beschlüssen und Schilden“.

³ „Nec spe nec metu“, „spe“, Versprechungen als Gegenstände der Hoffnung, „metu“, Drohungen als solche der Furcht.

-
aufrichtiger und lauter Stimme rufen: Inmitten aller Wogen bin
ich ruhig und gefaßt.“⁴

⁴ Vgl. Weisheit, S. 18 und Anm. 28.

C 1.7.27

Kapitel 7

**Zwei Anfeindungen können die *Constantia* verunsichern:
Äußere Güter und Übel.**

**Letztere sind unterteilt in öffentliche und private *Mala*,
von denen wiederum die ersteren die gefährlichsten darzustellen scheinen.**

Da Langius dies schärfer und ernster, als er es sonst zu tun pflegte, gesagt hatte, ergriff auch mich ein Funke des guten

Feuers der Weisheit. „Mein Vater“, sprach ich, „(und so nenne ich dich aufrichtig) führe mich, wohin du willst, und lehre mich, weise mich zurecht und leite mich. Du hast in mir einen Kranken, der für jede Medizin bereit ist, sei es, dass du an Eisen denkst oder an Feuer.“ „Wohl beides gleichermaßen“, antwortete Langius. „Denn zum einen muss ich dir die Stoppeln deiner grundlosen Wahnvorstellungen ausbrennen, dann wieder die Stämme deiner Affekte mit der Wurzel heraushauen.“⁵

Aber sollen wir noch weiter herumgehen, oder ist es besser und dir angenehmer, jetzt zu sitzen?“ „Lass uns sitzen“, bat ich, „denn mir wird ohnehin schon ganz heiß.“ Langius ließ Stühle bringen und in das Atrium stellen. Ich setzte mich ganz in seine Nähe, und er begann mir zugewandt aufs Neue seine Ausführungen:

„Bis jetzt, Lipsius, habe ich lediglich das Fundament gelegt, auf dem ich leicht und sicher meine weitere Rede aufbauen werde.“⁶ Jetzt gehe ich, wenn es dir recht ist, der Sache auf den Grund und erforsche die Ursachen deines Leidens. Ich werde, wie man sagt, die Hand auf deine Wunde legen. Zwei Gegner rennen gegen unsere innere Festung der *Constantia* an: vermeintliche Güter und scheinbare Übel.

Beide bezeichne ich so, weil sie nicht wirklich in uns, sondern um uns herum sind und da sie dem inneren Menschen, dem Geist und Verstand, tatsächlich weder nützen noch schaden.⁷ Daher behaupte ich, dass sie, von der Sache her und mit Logik betrachtet, überhaupt keine Güter oder Übel sind, sondern vielmehr der Einbildung entstammen sowie einer irrigen landläufigen Auffassung. Zur ersten Gruppe zählen: Reichtum, öffentliche Anerkennung und Ehrbezeugung, Macht, Gesundheit und langes Leben. Zur zweiten: Not und Armut, Schmach und Schande, Ohnmacht, Krankheit und Tod - mit einem Wort - alles andere, das zufällig und äußerlich ist.

Zwei Gegner der
Constantia

C 1.7.28

⁵ „... stirpes adfectuum excidendae ab radice sunt.“

⁶ Wörtlicher: „... meine weitere Rede aufgebaut sein könnte.“

⁷ Die sich hier anschließende differenzierende Betrachtung macht das 7. Kapitel zu einem von Grund auf stoischen. Vgl. hierzu auch Weisheit S. 62ff.

Vier Hauptaffekte

Aus dieser verruchten zweifachen Wurzel entstehen in uns die vier Hauptaffekte, die das ganze menschliche Leben bestimmen und zerstören: Begierde und maßlose Freude sowie Furcht und Kummer.⁸ Von denen richten sich die beiden ersteren auf ein vermeintliches Gut. Von diesem rühren sie auch her. Die beiden letzteren blicken auf ein entsprechendes Übel. Sie alle schädigen und verwirren den Geist, und wenn du dich nicht vorsiehst, werfen sie ihn aus seinem ausgewogenen Zustand, und das nicht nur auf eine Weise.

Gemütsruhe und Beständigkeit des Geistes sind mit einer ausgeglichenen Waage vergleichbar. Die Affekte nun stoßen den Geist aus diesem Gleichgewicht, jene, indem sie ihn über das Maß emporheben, diese, indem sie ihn niederdrücken. Jedoch das scheinbar Gute und besagte Erhebung des Gemüts lasse ich jetzt einmal außen vor. Sie machen nicht deinen Krankheitszustand aus. Ich komme also zu den scheinbaren Übeln, und die treten wiederum in zweifacher Hinsicht auf.

Öffentliche und private Übel

Es gibt nämlich öffentliche und private.

Das öffentliche Übel definiere ich folgendermaßen: Das Empfinden und Wahrnehmen desselben erstreckt sich zu ein und derselben Zeitspanne auf mehrere Menschen. Dagegen betrifft das private Einzelpersonen.

Zu jenem rechne ich: Krieg, Pest, Hungersnot, Tyrannei und Massennord und was sonst den Staat und das Gemeinwohl angeht. Zu diesem zähle ich: Schmerz, Armut, persönliche Schmach, Tod und was wir auf einen einzelnen Haushalt oder Menschen begrenzt betrachten. Es erscheint mir nicht als Haarspalterei, hier grundlegend zu unterscheiden. In der Tat trauert derjenige auf andere Weise und mit anderem Empfinden, der die Niederlage des Vaterlandes, die Verbannung und den Untergang vieler betrauert, als der, der nur sein Einzelschicksal bejammert. Hinzu kommt, dass jeweils verschiedene Krankheitszustände aus den genannten Unglücken resultieren. Aber, wenn ich mich nicht täusche, die schwerwiegenderen aus den erstgenannten - mit Sicherheit die hartnäckigsten.

Denn den öffentlichen Übeln sind die meisten von uns ausgesetzt, sei es, dass sie mit Gewalt und in Massen hereinbrechen und den, der widerstehen will, mit voller Wucht überfahren; sei es mehr noch, dass sie uns mit einem gewissen Ehrgeiz schmeichelnd umgarnen und wir oft nicht merken, ja gar nicht wahrnehmen, dass aus ihnen heraus in unserem Geist eine Krankheit entsteht.

Schau, wenn einer an einem privaten Unglück leidet, ist es zwangsläufig, dass er sein Gebrechen und seine Schwäche zugeibt. (Wie wollte er sie auch beschönigen?)⁹

⁸ „Cupiditas et Gaudium, Metus et Dolor“, s. Weisheit S. 58f.

⁹ „quae enim defensio?“

Nun aber komme ich zu dem, der sich keineswegs sein Unheil eingesteht, der vielmehr damit prahlt und es sich zum Lobe anrechnet. Man spricht nämlich landläufig gern von Vaterlandsliebe und Mitleid.¹⁰ Und wie schnell wird dieses öffentliche Fieber zur Charakterstärke gerechnet oder gar in göttliche Gefilde erhoben? Die Dichter und Rhetoren loben es ausnahmslos und drängen geradezu zu einer glühenden Liebe zur Heimat. Nun will ich diese nicht völlig verteufeln, aber ich bin doch entschieden der Ansicht, dass sie gemäßigt und unter die Führung der Vernunft gestellt werden muss.

C 1.7.29

Denn tatsächlich handelt es sich bei der Vaterlandsliebe um ein Laster, eine Unbotmäßigkeit, die der herausragenden Stellung des Geistes unangemessen ist. Andererseits ist sie eine schwere Krankheit: In dieser Liebe steckt nicht nur ein einziger Schmerz, sondern dein eigener und damit verbunden ein auf Fremdes abzielender. Letzterer ist ebenfalls zweifach zu sehen - einmal richtet er sich auf die Menschen, zum anderen auf das Land. Damit du ein Beispiel für das hast, was ich scheinbar so spitzfindig vortrage, schau dir doch dein Belgien¹¹ an: Dein Land wird derzeit nicht nur von einem Ungemach heimgesucht. Überall ist es von der Flamme des Bürgerkrieges umgeben. du siehst allenthalben, wie Landschaften verwüstet und geplündert, Städte gebrandschatzt und zerstört, Menschen ihrer Freiheit beraubt und gemordet werden. Frauen werden geschändet, die Zahl der Jungfrauen schwindet und was sonst der Krieg so mit sich bringt.

Daraus soll dir kein Schmerz erwachsen? Doch, mit Sicherheit, aber ein vielschichtiger, wenn du es genau betrachtest. Denn zugleich beweinst du dich selbst, deine Mitbürger wie auch deine Heimat. Was dich angeht, trauerst du um persönlichen Schaden und Verlust, bei deinen Mitbürgern beweinst du Tod und Verderben, bei deinem Land die Zerstörung und Vernichtung der bestehenden Verhältnisse und damit des Wohlstands. Hier rufst du: 'Oh, ich Elender, Armer'; dort: 'So viele, meine Landsleute, seid ihr Unheil und Tod durch feindliche Hand entgegengestrebt'; schließlich jammernest du 'Oh Vater, Oh Vaterland.'¹²

Wen dies alles kalt lässt und wen die Schärfe und Masse all dieser losbrechenden Übel nicht anficht, der muss entweder sehr nüchtern und weise oder sehr hartherzig sein.

¹⁰ „Pietas ... et Miseratio“. Virivius übersetzt hier „pietas“ noch mit Frömmigkeit. Die religiöse Eingrenzung ist an dieser Stelle allerdings irreführend und Lipsius' Intention entgegengesetzt. S. Weisheit S. 69ff. (und 76ff. zur „pietas“ in den POLITICA, in letzteren ist „pietas“ ganz auf die Religion beschränkt).

¹¹ „Belgica“. Lipsius gilt als der erste, der für seinen Teil der Niederlande den Begriff „Belgien“ eingeführt hat. Vgl. Raymon Denayer, Vorwort zu J. Lipsius, *De Vita Sua*, S. 2.

¹² Vgl. Cic. Tus. 3.44.

C 1.8.29

Kapitel 8

**Rede gegen das allgemeine öffentliche Übel.
Vorrangig werden drei Affekte gebändigt.
Unter diesen hauptsächlich die eitle Selbsttäuschung:
Durch diese beweinen die Menschen ihre eigenen Unglücke,
als wären es öffentliche.**

C 1.8.30
Selbsttäuschung
Simulatio

Wie steht's Lipsius? Habe ich lange genug meine *Constantia* vernachlässigt und die Ursache deines Schmerzes erforscht? Aber ich habe gehandelt wie ein beherzter und tapferer Feldherr: Ich habe alle deine Truppen in die offene Feldschlacht gelockt. Mit denen werde ich nun entschlossen den Kampf aufnehmen; zunächst jedoch in einer Art Geplänkel, dann erst suche ich den offenen Kampf in einem förmlichen Treffen. Im Vorgeplänkel allerdings muss ich (um es mit den Alten zu sagen) in einem ersten Angriff drei Affekte niederschlagen, die unserer *Constantia* feindlich gesinnt sind: die Selbsttäuschung, die unbesonnene Vaterlandsliebe und das Mitleid. Aber erstere an erster Stelle.

Du behauptest, die öffentlichen Plagen nicht aushalten zu können, sie seien dir derart schmerzhaft, du wollest sogar lieber sterben. Meinst du das im Ernst? Oder ist das hier solch ein Selbstbetrug, eine Verstellung?“

Ziemlich erregt entgegnete ich: „Fragst du das etwa im Ernst, oder machst du dich über mich lustig?“ „Allerdings meine ich es ernst!“ antwortete Langius. „Es gibt nicht wenige in eurem Lazarett des Geistes, die die Ärzte hinters Licht führen und einen Schmerz über öffentliches Unglück vortäuschen, tatsächlich jedoch nur ihr eigenes vor Augen haben.“

Ich frage dich also, bist du dir darüber im Klaren, ob die Sorge, die dich momentan beunruhigt und dir zu Herzen geht, wirklich wegen des Vaterlandes entsteht oder nicht doch aus Angst um deine Person?“

„Zweifelst du etwa?“ hielt ich dagegen. „Es geht mir allein um die Heimat, Langius, allein dem Vaterland gilt meine Trauer.“ Langius erwiderte darauf mit einem Kopfschütteln: „Mein Junge, gib genau acht. Denn wenn in dir eine derart starke und reine Vaterlandsliebe ist, sollte es mich wundern: Es gibt sie nur bei wenigen! Ich gebe zu, wir Menschen klagen oft über öffentliche Übel, und kein anderer Schmerz ist derart allgegenwärtig und sticht einem mehr in die Augen. Wenn du es dir aber näher betrachtest, findest du meistens eine Diskrepanz zwischen dem öffentlichen Bekenntnis und der echten Gesinnung.¹ Die Worte ‘Das Unglück des Vaterlandes rührt mich an’ sind ehrlich, nicht aufrichtig. Sie kommen nicht von innen heraus, sondern

¹ „discidium ... linguae cordis.“

sind lediglich Lippenbekenntnisse. So heißt es von Polus,² dem berühmten Schauspieler, er habe, als er in Athen in einem Theaterstück auftrat, in dem er große Trauer ausdrücken musste, heimlich den Leichnam seines verstorbenen Sohnes in einer Urne herein tragen lassen und so das ganze Theater mit aufrichtigem Klagen und Weinen erfüllt. Genau dasselbe möchte ich von den meisten von euch behaupten: Ihr guten Leute spielt bloß Theater, und unter dem Deckmantel der Maske des Vaterlandes beweint ihr mit heißen Tränen euren eigenen Untergang. *‘Die ganze Welt spielt Theater’*, sagt C. Petronius Arbiter. Das trifft bestimmt auch hier zu. Man sagt zwar: *‘Dieser Bürgerkrieg quält uns, so auch das vergossene Blut Unschuldiger wie der Untergang von Freiheit und Gesetzlichkeit.’*

Tatsache?

Ich sehe deutlich euren Schmerz. Aber ich zweifle doch an dessen wirklicher Ursache. Handelt es sich tatsächlich darum, dass es dem Staat schlecht ergeht? Komm, du Schauspieler, lege deine Verkleidung ab. Denn es geht doch nur um dich selbst. Oft, wenn Missernte oder Unwetter plötzlich hereinbrachen, haben wir gesehen, wie die Bauern erzittern, zusammenlaufen und Stoßgebete gen Himmel schicken. Aber wenn der Sturm sich gelegt hat, nimm sie mal beiseite und befrag sie ganz genau; dann wirst du sehen, dass ein jeder lediglich um sein bisschen Saat und sein

bisschen Gut gefürchtet hat. Sollte in unserer Stadt wegen eines Feuers sturmgeläutet werden, werden sogar die Lahmen und Blinden herbeieilen, um zu löschen. Weshalb, glaubst du wohl? Aus Patriotismus? Frag sie selbst: Der Grund liegt darin, dass das Verderben jeden einzelnen packt, die Ursache ist also ihre eigene Furcht.

Ähnlich verhält es sich auch in dem von uns diskutierten Falle: Die öffentlichen Übel beunruhigen die Menschen gewöhnlich nicht, weil der Untergang vieler droht, sondern weil unter diesen die einzelnen selbst gefährdet sind.

C 1.8.31

² S. Weisheit S. 66f. und Anm. 4.

**Die Selbsttäuschung wird noch etwas klarer dargelegt,
und nebenbei wird von unserer wahren Heimat gehandelt.
Dabei geht es auch um die Bosheit der Menschen,
die Schadenfreude empfinden,
wenn das Unglück sie nicht selbst betrifft.**

Daher soll die Sache 'Selbstbetrug' vor dir als Richter und deinem Gerichtsstand verhandelt werden - aber so, wie es in alter Zeit üblich war, als sich dazu der Vorhang vor der Richterbühne hob. Offenbar fürchtest du zurzeit den Krieg. Du hast Angst. Warum? Wegen Pest und Verderben, die mit dem Krieg einhergehen. Wen geht die Pest an? Im Moment jedenfalls trifft es noch andere, aber jederzeit kann es auch dich erwischen. Schau dir den eigentlichen Grund deines Schmerzes an (falls du die Wahrheit ohne Folter eingestehen willst). Wenn bei jemandem der Blitz einschlägt, erzittern auch die, die in der Nähe stehen. So geht es auch bei den großen Schicksalsschlägen, die scheinbar alle angehen: Der Tod ereilt wenige, die Furcht aber packt sie alle. Nimmst du diese, beseitigst du mit einem Mal den ganzen Schmerz.

Welt und Heimat

Sieh, wenn in Afrika oder Indien ein Krieg tobt, lässt dich das kalt. Du bist ja außerhalb der Gefahrenzone. Herrscht aber Krieg in Belgien, dann jammerst und schreist du, schlägst dir gegen Stirn und Schenkel. Wenn du aber das öffentliche Übel an sich beweinst, wo bitte ist dann der Unterschied?

'Aber das ist doch nicht meine Heimat', wirst du entgegenen.

Dummkopf, sind etwa die Menschen dort nicht vom selben Stamm, von derselben Saat wie du? Leben sie nicht unter demselben Himmelsgewölbe, auf demselben Erdball? Meinst du etwa, das bisschen, das die Berge hier umfassen, die Flüsse da begrenzen, sei unser Vaterland? Du irrst, der gesamte Erdkreis ist unsere Heimat, wo immer Menschen von göttlicher Abstammung leben. Trefflich antwortete einst Sokrates, als man ihn fragte, was für ein Landsmann er sei: *'Ich bin ein Weltbürger'*.¹ Ein Mensch von großherziger Gesinnung und Geistesstärke² schließt sich nicht in die engen Grenzen ein, die von der trügerischen Einbildung gesetzt werden, sondern betrachtet und erkennt die ganze Welt als die seine.

Wir haben doch schon Narren gesehen und nur noch gelacht. Die band ihr Herr und Meister mit einem Knoten aus Stroh oder dünnem Faden. Und da standen sie nun, als wären sie in Eisen gelegt und tatsächlich gefesselt. Vergleichbar ist unsere Ver-

¹ „... Socrates interroganti, cuiatem se ferret? Mundanum respondit.“ Zu Kosmopolis und Sokrates s. Weisheit S. 181ff. und Anm. 22.

² „Magnus enim erectusque animus“. Dahinter stehen die stoischen Begriffe „magnanimitas“ und im folgenden „kosmopolis“.

rücktheit: Wir fesseln uns mit dem dünnen Band der Einbildung an einen bestimmten Flecken Erde.

Aber ich will die harte Kost mal beiseite lassen, denn ich fürchte, du kannst sie noch nicht verdauen. Deshalb folgendes Beispiel:

C 1.9.32

Schadenfreude

Würde Gott dir zusichern, dass in diesem Krieg deine Felder unversehrt, Haus und Vermögen erhalten blieben, dich selbst würde er auf einen hohen Berg platzieren - umhüllt von einem homerischen Schleier. Würdest du auch dann noch leiden? Ich wage zwar nicht, solches von dir zu behaupten, aber manchen mag es da geben, der sogar noch Freude dabei empfinden wird und sich ergötzt an all dem Gemetzel und Morden. Du winkst ab? Du wunderst dich? Es gibt eine Boshaftigkeit tief im Menschlichen, so dass mancher, wie der alte Dichter sagt, Freude empfindet am Schaden der anderen.³ Wir sind wie manches Obst, das vom Geschmack her süß und doch wieder sauer ist, wenn es um fremde Sorgen geht, während wir in Sicherheit sind. Stell jemanden an irgendein Ufer des Meeres. Der beobachtet da einen Schiffbruch. Er wird betroffen sein. Sicher. Aber er wird eher ein Prickeln als einen beißenden Schmerz empfinden. Denn er schaut ja fremde Abenteuer, ohne selbst in Gefahr zu sein. Und dann setzt denselben mal in das von den Wogen gebeutelte Schiff. Dann wird er sicherlich einen anderen Schmerz erleiden. Bei allem, was wir tun und sagen, es ist immer dasselbe: Unser eigenes Unglück beweinen wir aufrichtig und von Herzen, das öffentliche aber nur zum Schein und weil's so Brauch ist. Deshalb, mein Lipsius, leg doch endlich dieses theatralische Gebaren ab und pack deine Requisiten zusammen.⁴ Wenn du dann all deinem Selbstbetrug abgeschworen hast, zeige uns, woran du wirklich leidest.“

³ Horaz, serm. II 3.72, s. Weisheit S. 67, Anm. 6.

⁴ „aulaeum hoc scaenicum ... remove ... siparium complica“.

**Eine Klage meinerseits
über den freimütigen Tadel des Langius,
der aber zur Aufgabe des Philosophen gehört.
Des Weiteren ein Versuch, das oben Ausgeführte
mit der Verpflichtung zur Vaterlandsliebe zu widerlegen.**

Für ein Vorgeplänkel erschien mir dies dann doch etwas zu heftig, und so fuhr ich dazwischen: „Was soll diese freizügige Rede, ja diese Schärfe? Willst du mich schmähen oder kränken? Zu Recht könnte ich dich mit Euripides tadeln: *‘Füge mir Leidgeprüftem keinen neuen Schaden zu. Schon hinreichend werde ich durch das Unglück gepeinigt.’*“

Langius lächelte: „Du erwartest also von mir ein Zuckerplätzchen¹ oder einen Schluck *Mulsum*² Hast du nicht vor kurzem noch Eisen und Feuer gefordert? Und dies zu recht!

Denn, Lipsius, du hörst hier einem Philosophen zu, keinem Flötenspieler. Ich habe mir vorgenommen, dich zu lehren, nicht dich zu verwöhnen.³ Ich will dir von Nutzen, nicht zu Gefallen sein. Mir ist es lieber, du wirst puterrot vor Scham, als dass du lächelst. Ich ziehe es vor, du bereust, als dass du mir übermütig wirst. *‘Die Schule eines Philosophen, ihr Herren,’* rief einst Rufus, *‘ist wie die Werkstatt eines Arztes’*.⁴ Dorthin kommt man, um geheilt zu werden, und nicht um der Lust zu frönen. Dieser Arzt streichelt und schmeichelt nie, sondern er dringt in die Tiefe vor, er sticht und kratzt, und mit dem scharfen Salz seiner Reden reinigt er den menschlichen Geist von allem Schmutz.

Deshalb, Lipsius, denk auch in Zukunft nicht an Rosen, Sesam oder Mohn, sondern an Dornen und Dolche, an Wermut und Essig.“

Darauf entgegnete ich wiederum: „Langius, mit Verlaub, aber du behandelst mich schlecht und boshaft. Du wirfst mich nicht wie ein guter Faustkämpfer mit einem regulären Schlag zu Boden, sondern stellst mir mit deiner Spitzfindigkeit ein Bein. Du nennst uns Heuchler und behauptest, wir beweinen unser Vaterland nicht um seiner selbst willen. Was mich anbetrifft, liegst du damit falsch. Wenn ich dir auch aufrichtigerweise zugestehe, dass mit der Heimat auch ich zum Teil selbst betroffen bin, so ist mein Schicksal für mich doch nicht allein ausschlaggebend. Ich trauere in erster Linie um das Vaterland, jawohl, ich trauere, und ich werde auch in Zukunft trauern, selbst wenn mir keinerlei Gefahr droht, das Vaterland aber in Bedrängnis ist. Und das mit gutem Recht. Denn das Vaterland hat mich aufgenommen, behü-

¹ „Crustulum“ wird im Mittellatein zu „Brotkruste“. So übersetzt Virivius 26v. „Butterbrodt“.

² „Honigwein“. Vir. 26v. „ein Trunck Meht“.

³ „Ducere“ hier im Sinne von „ans Händchen nehmen“, „verhätscheln“.

⁴ Vgl. Epiktet, Diss. 3.23.30. S. Weisheit, S. 179f.

tet und ernährt; so ist es nach dem Empfinden, das allen Völkern gemeinsam ist, die unantastbare und ehrwürdige Mutter. Aber du gibst mir die ganze Welt zur Heimat. Nun, wer streitet's denn ab? Aber gib's doch zu: Außer diesem großen und allumfassenden gibt es noch ein anderes Vaterland, das mir vertrauter und mehr zu eigen ist. Dem fühle ich mich durch ein verborgenes Band der Natur nun mal näher verbunden. Es sei denn, du denkst, es existiert keine Kraft, die uns anlockt und zum Heimatboden zieht. An den haben wir doch zuerst unseren Körper gepresst, darauf mit unseren Füßen gestanden. Seine Luft haben wir geatmet. Dort haben wir in unseren Windeln gewimmert, dort haben wir als Kinder gespielt, dort sind wir als Jugendliche ausgebildet und erzogen worden. Hier sind Himmel, Flüsse und Felder den Augen vertraut. Hier haben wir eine ganze Reihe von Verwandten, Freunden und Kameraden. Und so viele reizvolle Freuden, die wir anderswo auf Erden vergeblich suchen. Es handelt sich hierbei nicht um einen dünnen Faden der Einbildung, wie du gerne glauben machen möchtest, sondern um starke Fesseln der Natur. Wende dich doch einmal den anderen Lebewesen zu. Sieh dir die Raubtiere an; sie kennen und lieben ihr Lager; ebenso die Vögel ihre Nester. Selbst die Fische im unendlich großen Ozean leben mit Vorliebe an einem bestimmten Ort. Und die Menschen? Seien sie nun zivilisiert oder Barbaren - sie sind in jedem Fall ihrer Heimaterde verbunden. Und jeder aufrechte Mann wird nicht zögern, für das Vaterland sein Leben zu geben, und es ist für ihn unstrittig, in der Heimat sterben zu wollen. Deshalb, mein Langius, kann ich deiner neuen und harten Lehre bislang nicht folgen, und ich verstehe sie auch nicht. Vielmehr sehe ich mich durch Euripides bestätigt, wenn er sagt: *'Es ist die Notwendigkeit, die alle Menschen ihr Vaterland lieben läßt.'*“

**Widerlegung des zweiten Affektes:
der übersteigerten Liebe zum Vaterland.¹
Diese wird fälschlicherweise *Pietas* genannt.²
Es wird ebenso gezeigt, woher dieser Affekt stammt
und welche unsere eigentliche und wahre Heimat ist.**

Pseudo-*Pietas*

Pietas

Langius lächelte über meine Beschwerden: „Junger Mann“, sagte er, „deine Vaterlandsliebe verwundert mich doch sehr.

Ich habe den Eindruck, der Bruder des Marc Anton muss um seinen Beinamen bangen.³ Aber dennoch wird sich dein Affekt ganz leicht von selbst offenbaren und zum Kampf antreten. Ihn anzugreifen und mit einem schnellen Streich niederzustrecken, hatte ich mir ja vorher schon vorgenommen. Vor allen Dingen aber reiße ich ihm die Verkleidung charakterlicher Vortrefflichkeit herunter, mit der er sich ungehörigerweise schmückt.

Gewöhnlich wird also die Liebe zum Vaterland *Pietas* genannt. Ich gestehe, ich begreife das nicht, und ich dulde es auch nicht.

Denn was ist *Pietas* eigentlich? Ich weiß doch, dass sie zu den hervorragenden Charaktereigenschaften zählt. Von Hause aus ist sie nichts anderes als die rechtmäßige und gebührende Ehrbezeugung und Liebe zu Gott und Eltern. Mit welcher Berechtigung drängt sich das Vaterland in die Mitte zwischen diese beiden?⁴ Deshalb, so sagen die Leute, weil gerade das Vaterland die heiligste und ehrwürdigste Mutter ist.

Oh, ihr Dummköpfe, ihr vergeht euch nicht nur an der Vernunft, sondern auch an der Natur selbst. Das Vaterland ist also eine Mutter? Warum denn? Und auf welche Weise? Ich kann hier nichts Derartiges erkennen. Aber wenn du klarer siehst, Lipsius, dann erhelle meine Dunkelheit!

Weil es mich aufgenommen hat? Offensichtlich hast du das doch vorhin ausdrücken wollen. Aber das tut doch jeder Gastwirt, jede Kneipe. Es hat mich gepflegt? Das taten einst mein Kindermädchen und meine Amme nicht weniger zärtlich. Es hat mich genährt? Das tun doch Vieh, Bäume und Felder jeden Tag. Und außer der Erde von den großen Elementen ebenso Himmel, Luft und Wasser. Gehe doch mal in ein anderes Land, und wo du auch bist, es wird dich ebenso ernähren.

¹ „adfectus nimii amoris in patriam“.

² *Pietas* wird zumeist mit „Frömmigkeit“ übersetzt. Doch hat sie im Laufe der Sprachgeschichte auch ein größeres Bedeutungsspektrum und benennt Charaktereigenschaften wie Tapferkeit u.a. Um Verwirrung durch den uns geläufigen o.g. religiösen Begriff zu vermeiden, wird hier *Pietas* als lateinischer Ausdruck beibehalten, wenn die deutsche Bedeutung eindeutig ist. Zur Problematik der *Pietas* s. Weisheit, S. 69ff. und bes. S. 70, Anm. 11.

³ Vir. 29v., n.3 „Pii“.

⁴ Eine Glosse erklärt hierzu: „Denn es gibt dann drei Abstufungen der *Pietas*: gegenüber Gott, dem Vaterland und den Eltern.“

<i>Opinio</i>	<p>Was du da vorbringst, sind doch nur salbungsvolle und gefühlstriefende Worte, mit denen du nichts anderes zum Ausdruck bringst als den pöbelhaften und nutzlosen Quatsch, der aus der Einbildung oder Meinung entsteht.</p> <p>Jedenfalls sind allein die unsere Eltern, die uns das Leben gegeben, uns erzogen und in besonderer Weise geliebt haben. Deren Gene, Blut und Fleisch tragen wir in uns. Gäbe es irgendeine Analogie zwischen Eltern und Vaterland, ja, dann kämpfte ich vergeblich gegen diese Bedeutung von <i>Pietas</i>.</p> <p>Aber große und gelehrte Männer haben doch allenthalben so gesprochen. Ja, einem solchen Einwand stimme ich zu. Aber die strebten nach Ruhm, nicht nach Wahrheit. Wenn du letzterer folgst, wirst du den heiligen und erhabenen Namen <i>Pietas</i> allein der Beziehung zu Gott und, wenn es dir gefällt, den Eltern zugestehen.</p>
<i>Pietas</i>	<p>Den Affekt der Vaterlandsiebe jedenfalls wirst du dann, auch wenn er von seinen Fehlern befreit ist, auf den ehrenvollen Titel <i>Caritas</i>⁵ beschränken.</p> <p>Aber von Namen und Bezeichnungen soll es nun genug sein: Lass uns besser die Sache selbst betrachten. Die Liebe zum Vaterland hebe ich ja nicht gänzlich auf, sondern ich mäßige sie. So beschneide ich sie mit dem Skalpell der Weisheit. Denn wie ein Rebstock wuchert, wenn man ihn nicht ringsherum beschneidet, so schießen auch die menschlichen Triebe ins Kraut, wenn ihnen die Volksgunst Auftrieb verleiht.</p> <p>Doch auch ich, Lipsius, habe nicht aufgehört, Mensch und Bürger zu sein, und so bekenne ich gern, dass einem jeden von uns eine gewisse Zuneigung und Liebe zu unserer Heimat eigen ist. Aber weshalb das so ist, ist dir, wie ich sehe, kaum bekannt. Denn du möchtest gerne darin eine Naturanlage sehen. Tatsächlich aber handelt es sich dabei um etwas, das in der Gewöhnung und Konvention begründet ist.</p>
Entstehen von Staaten	<p>Als die Menschen nämlich aus ihrem rohen und einsamen Leben vom Lande in die Städte zusammengedrängt wurden und anfangen, Häuser und Mauern zu errichten, Vereine⁶ zu gründen und als Volk Gewalt auszuüben und abzuwehren, da ist notgedrungen unter ihnen eine Gemeinschaft entstanden, eine gemeinsame Regelung verschiedener Dinge. Gemeinsam hatten sie nun ein Land mit fest umrissenen Grenzen, Tempel, Marktplätze, eine Staatskasse und Gerichte. Was sie besonders verband, waren ihre Zeremonien, Rechte und Gesetze.</p>
Eigentum	<p>Doch unsere Habgier begann diese Dinge so zu leben und zu pflegen, als wären sie unser Eigentum; und völlig falsch ist das ja nicht. Denn jeder einzelne Bürger hat ein Recht auf dieses Gemeingut, und es unterscheidet sich von Privatbesitz nur da-</p>

⁵ „caritas“ - Hochachtung, Liebe - soll hier ebenfalls als Begriff unübersetzt bleiben, um von „pietas/amor“ in der Bedeutung - Liebe - unterschieden zu werden.

⁶ „coetus“, Vir. „Zunfften“.

Gesetz und Gewohnheitsrecht	durch, dass es nicht nur einem einzigen gehört. Dieser beschriebene Zusammenschluss stellt nun Form und Gestalt eines neuen Zustands dar, den wir Staat oder genauer Vaterland nennen. Als die Menschen erkannten, wie viel Nutzen jeder einzelne für sein Wohlergehen aus dieser Vereinigung zog, wurden auch Gesetze erlassen, die die Gemeinschaft stützen und verteidigen sollten. In jedem Fall aber wurde von den Vorfahren ein mündliches Gewohnheitsrecht überliefert, das den geschriebenen Gesetzen an Bedeutung gleichkommt. Daher freuen wir uns über das Glück des Vaterlandes und betrauern sein Unglück.
Gemeinwohl	Denn in der Tat, wenn es ihm gut geht, ist auch unser ganzer Besitzstand gesichert; geht es zugrunde, wird er vernichtet. Von daher stammt die Liebe zum Vaterland, die unsere Vorfahren um des Gemeinwohls ⁷ willen gemehrt haben, indem sie durch allerlei Worte und Werke die Würde des Vaterlandes förderten. (Zum Wohl der Allgemeinheit zieht uns allerdings auch eine geheimnisvolle Kraft der göttlichen Vorsehung.) ⁸ Besagter Affekt stammt also aus der menschlichen Organisation der Gesellschaft - das ist jedenfalls meine Beurteilung der Sachlage.
C 1.11.36	Sollte er aber natürlichen Ursprungs sein, wie du dachtest, warum ist er dann nicht bei allen gleich und von derselben Stärke? Warum lieben und schätzen die Edlen und Reichen das Vaterland mehr, dagegen die einfachen Leute und Mittellosen weniger? Du siehst doch, dass die sich viel mehr um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern und dabei die öffentlichen Belange außer Acht lassen. Aber ein derart unterschiedliches Verhalten verschiedener Menschen gibt es bei keinem Affekt, der aus dem ungestümen Anstoß der Natur stammt.
Auswanderung	Schließlich - weshalb hat oft ein ganz nichtiger Anlass die Vaterlandsliebe beeinträchtigt oder gar ganz ausgelöscht? Schau, den einen hat der Zorn, einen anderen die Liebe, wieder andere der Ehrgeiz aus der Heimat weggelockt; und wie viele verlockt heute Gott Mammon? Wie viele Italiener haben die Königin der Länder, Italien, verlassen und in Frankreich, Deutschland, ja sogar in Russland gesiedelt - einzig und allein, um Geld zu verdienen? Wie viel tausend Spanier werden Jahr für Jahr von Habgier und Ehrgeiz in fernste Länder der Neuen Welt gezogen? ⁹ Das ist doch wohl fürwahr ein schlagendes Argument dafür, dass dies Band der Vaterlandsliebe rein äußerlich

⁷ „bonum publicum“; vgl. später Rousseau „bien public“.

⁸ Diese Parenthese ist im Lateinischen hinter „bonum publicum“ in den Satz integriert und der syntaktischen Klarheit wegen hier nachgeschoben. Lipsius' Aussage mag verwirren und erscheint an dieser Stelle überflüssig. Zumal sie den vorhergehenden Ausführungen von der Entstehung der Staaten als Menschenwerk zu widersprechen scheint. Zur *Providentia* (Vorsehung) s. u. Kapitel 13ff.

⁹ „in sepositas et sub alio sole terras“. Schon Virritius verweist in einer Randnotiz (Vir. 32v, n.!) auf die „Neue Welt“.

Heimaterde

und eingebildet ist, wenn eine einzige Begierde es so blindlings löst und zerreißt.

Aber du irrst auch sehr in der Beschreibung dessen, was das Vaterland eigentlich ist, Lipsius. Denn du beschränkst es ja auf die Heimaterde, auf der wir stehen, an die wir unsere Brust schmiegen; und was du mir sonst noch an Wortgeklingel daherredest. Von daher willst du irrigerweise die inneren Ursachen besagter Liebe suchen. Wenn aber nur unser Geburtsort den Namen Vaterland verdient, wird meines lediglich Brüssel, deines Overijse sein. Irgendein anderer hat nur eine Hütte, ja viele werden nicht mal einen Schuppen ihr eigen nennen können, sondern erblickten im Wald auf nacktem Boden das Licht der Welt. Soll ich nur Haus und Hof als mein Vaterland lieben und verteidigen?

Du siehst, wie albern das ist. Und wie glücklich nach deiner Definition die sein müssten, die in Wald und Flur leben. Denn ihre Heimaterde steht immer in Blüte und fast außerhalb jeder Gefahr von Unglück und Untergang.

Nein, das ist fürwahr nicht unser Vaterland. Vielmehr ist es eine feste Größe, vergleichbar mit einem Staatsschiff, das unter einem einzigen König oder Gesetz segelt. Du willst, dass seine Bürger es mit Recht lieben - ich gestehe es dir zu; dass sie es verteidigen - einverstanden; dass sie seinetwegen den Tod auf sich nehmen - auch das lasse ich geschehen.

Aber ich dulde nicht, dass einer deshalb in Trauer darniederliegt und lamentiert. *‘Es zeugt von Liebe und ist ehrenvoll, fürs Vaterland sein Leben zu geben,’* sagte Horaz von Venusia unter großem Beifall der Zuschauer.¹⁰ Aber er sagte sterben, nicht heulen.

Denn genauso müssen wir gute Bürger sein, wie wir tapfere Männer sind. Wir entblößen uns dieser Tugend aber, wenn wir uns dem Heulen und Klagen der Kinder und Weiber überlassen.

Das Vaterland der Weisen
C 1.11.37

Zum guten Schluss, Lipsius, will ich dir ein tiefes Geheimnis anvertrauen. Wenn du dir den Menschen in seiner Ganzheit anschaust, erkennst du, dass alle diese Vaterländer falsch und nichtig sind. Vielleicht kann man irgendeines dem Bereich des Körperlichen und Irdischen zurechen, keines aber dem Geistigen und Seelischen. Die Seele ist nämlich aus ihrer himmlischen Wohnung herabstürzt und betrachtet die ganze Erde als einen Kerker und ein Gefängnis.¹¹ Der Himmel ist ihre wahrhaftige und wirkliche Heimat. Dem wollen wir uns zu nähern suchen, damit wir, wenn uns dein Dummkopf fragt, ob uns nichts am Vaterland gelegen sei, von Herzen mit Anaxagoras antworten können: *‘Das ist mein Vaterland’*; und mit Finger und Geist wollen wir dann gen Himmel zeigen.“¹²

¹⁰ Horaz, carm. 3.2.13. Vgl. Weisheit S. 75 u. bes. Anm. 23.

¹¹ S. Weisheit, S. 72f.

¹² S. Weisheit, S. 73, Anm. 17, Teil 2

**Der dritte Affekt, das Mitleid (*Miseratio*),
wird ins rechte Licht gerückt.**

**Dieses zählt zu den Lastern und wird der Klarheit wegen
von der Barmherzigkeit (*Misericordia*) unterschieden.**

**Wie und wieweit man sich letzterer befleißigen soll,
wird ebenfalls ausgeführt.¹**

Mitleid
(*Miseratio*)

Mir schien, als habe Langius mit seinen Ausführungen meinen Nebelschleier, der meinen Geist umhüllte, vertrieben. So sagte ich zu ihm: „Mit Ermahnung und Belehrung bringst du mich ein weites Stück voran, guter Alter. Soweit sich der Affekt auf Heimat und Staat bezieht, glaube ich, ihn beherrschen zu können; aber insofern es um das Leid der Menschen selbst geht, bin ich noch nicht so weit, Stärke zeigen zu können. Denn wie sollte mich das Unglück meines Vaterlandes, das doch meine Mitbürger und Landsleute trifft, nicht berühren und quälen? Sie werden doch von den Fluten der Drangsal hin und her geworfen oder gehen an so manchen Schicksalsschlägen elendig zugrunde.“

Langius griff die Bemerkung auf und entgegnete: „Aber das ist eigentlich kein richtiger Schmerz, Lipsius, sondern bloßes Mitleid, das der Weise und im Geist Starke weit von sich weisen muss. Denn ihm kommt nichts mehr zugute als Festigkeit und Kraft des Geistes. Diese aber können gar nicht zur Wirkung gelangen, wenn ihn nicht nur die Trauer über sein eigenes, sondern auch über fremdes Schicksal grämt und in seiner Handlungsfähigkeit einschränkt.“

Hier unterbrach ich Langius' Rede und sprach: „Was sollen diese stoischen Spitzfindigkeiten? Du verbietest mir, Mitleid mit einem anderen zu haben? Das ist doch eine gute Charaktereigenschaft, und sie wird auch von aufrichtigen Menschen, aber mit Sicherheit doch von uns dafür gehalten, die wir in der Gnade der wahren Religion und des wahren Glaubens stehen.“²

Langius entgegnete darauf mit Bestimmtheit: „Jawohl, ich verbiete es! Und es wird mir kein rechtschaffener Mensch übel nehmen, wenn ich diese Geisteskrankheit beseitige. Denn es ist tatsächlich eine Krankheit. Und der, der einen anderen bemitleidet, ist nicht weit davon entfernt, selbst bemitleidenswert zu sein. Schlechte und kranke Augen beginnen beim Anblick eines anderen, dessen Augen triefen, bekanntlich ebenfalls zu tränen. So ist es auch Ausdruck eines schwachen Geistes, wenn einer - im Angesicht des Leids - selbst vor Leid vergeht.“

¹ Zur Behandlung dieser Problematik s. Weisheit S. 79ff.

² Hier setzt Lipsius die *Pietas* einmal in den direkten Zusammenhang zur christlichen Religion: „certe apud nos, qui vera religione imbuti et pietate.“

Vgl. oben Kapitel 11 und Weisheit S. 76ff. zur *Pietas* in der *POLITICA* des Lipsius.

Def. Mitleid C 1.12.38	So soll das Mitleid definiert sein: als Mangelercheinung eines schwachen und minderwertigen Geistes, der beim Anblick fremden Übels zusammenbricht. Was denkst du nun? Sind wir etwa verhärtet und gefühllos, wenn wir es ablehnen, von fremdem Leid angerührt oder gebeugt zu werden? Keineswegs, ja Rührung ist sogar erwünscht; aber nur, wenn sie zum Helfen rührt und nicht zum Heulen: Die Barm-
Barmherzigkeit	herzigkeit gestehe ich dir zu, nicht das Mitleid. Sie näher zu bestimmen ist jetzt angebracht, ebenso, aus Gründen des Unterrichts, in der Terminologie ein wenig unsere stoische Säulenhalle zu verlassen. ³
Definition	So nenne ich die Barmherzigkeit die Hinwendung des Geistes zur Linderung fremder Not und Trauer. Das, Lipsius, ist die Vorzüglichkeit eines guten Charakters, die du wie durch einen Schleier wahrnimmst und an deren Stelle du der Fiktion des Mitleids erlegen bist. Zwar ist es menschlich, kummervoll Klage zu führen. Sei's drum. Es ist dennoch nicht richtig! Du glaubst doch nicht etwa, dass irgendeine Tugend in der Schwäche und Verweichlichung des Geistes liegt, wenn du stöhnst und seufzt und Gestammel und Geschluchze ⁴ mit dem Leidenden austauschst? Da gingst du weit in die Irre. Andernfalls kann ich dir einige habsüchtige alte Weiber und knauserige Euclionen ⁵ bringen; aus deren Augen hättest du schneller tausend Tränen gedrückt, als dass du ihnen einen Pfennig aus der Tasche ⁶ lockst.
Der <i>Misericors</i>	Der Barmherzige, wie er unserer Idealvorstellung entspricht, wird sich jedenfalls nicht in Mitleid ergehen, sondern weit mehr zu Wege bringen, als es dem Mitleidigen je möglich ist. Der <i>Misericors</i> sieht das Unglück der anderen zwar mit menschlichen Augen, aber dennoch mit klarem Blick. Er wird ihnen mit aufmunterndem Lächeln Mut zusprechen, aber doch nicht mit einer verzagten Trauermiene. Er wird tapfer wie ein aufrechter Mann Trost spenden und freimütig Hilfe leisten. Er wird als Handelnder mehr Gutes tun als ein Zuschauer mit Schwätzen. Er wird den Bedürftigen und Leidenden eher die Hand reichen als Worte. Doch dies alles wird er mit Vorsicht und Weitsicht verrichten, damit er sich nicht durch den Kontakt mit der Krankheit selbst infiziert, damit er sich nicht, wie es von Gladiatoren heißt, durch die Brust des anderen selbst töte.
Weisheit	Was ist daran unmenschlich und hart? So verhält es sich mit allem, was der Weisheit entspricht: Wenn man von ferne darauf

³ Zur unterschiedlichen Terminologie von *Miseratio* und *Misericordia* bei Stoa und Lipsius s. Weisheit S. 79f.

⁴ „verba fracta et tertiata“.

⁵ „Eucliones“, Viritius „Drückepfennige“.

⁶ „unum e bulga nummum“.

schaut, erscheint es streng und finster, geht man aber etwas näher heran, erkennt man, dass es sanft und milde ist. Lieblicher und freundlicher kann selbst Venus, die Göttin der Liebe, nicht sein.

Aber damit soll es genug sein von diesen drei Affekten. Wenn ich sie dir zum Teil wenigstens verscheucht habe, wird mir das für den übrigen Kampf von großem Nutzen sein.

C 1.13.39

Kapitel 13

Wie man die Nöte der öffentlichen Übel leichter erträgt oder völlig ignoriert. Mit vier besonderen Argumenten werden selbige bekämpft. Zunächst wird von der Vorsehung (*Providentia*)⁷ gehandelt. Es wird gezeigt, dass diese in allen menschlichen Dingen wirkt und sie beherrscht.

Denn endlich schreite ich vom Scharmützel und Vorgeplänkel zur wahren und ernsthaften Schlacht. Ich lege die leichte Bewaffnung ab, verzichte auf jegliche Spielereien und greife zu den Waffen, die die Entscheidung herbeiführen sollen. Ich werde alle meine Truppen geordnet unter ihren Feldzeichen heranzuführen. Ich werde mein Heer in vier Bataillone aufteilen: Mit dem ersten werde ich dafür streiten, dass alle öffentlichen Übel von Gott gesandt sind.⁸ Mit dem zweiten, dass sie notwendig und vom Schicksal bestimmt sind.⁹ Mit dem dritten trete ich dafür ein, dass sie uns Nutzen bringen.¹⁰ Schließlich und endlich werde ich zeigen, dass die öffentlichen Plagen und Übel weder schwer noch neu sind.¹¹ Wenn diese Truppen alle an ihrem Platz geschickt kämpfen und tapfer die gegnerischen Angriffe zurückschlagen, glaubst du, dann wird mir das Heer deiner Leiden noch zu widerstehen wagen oder die Frechheit besitzen, mir die Stirn zu bieten? Es wird nicht, und dann habe ich gesiegt; und unter diesen Voraussetzungen werden alle Streiter jubeln.

Affekte als Geisteskrankheit

Weil nun alle Affekte, Lipsius, die das menschliche Leben auf vielfältige Weise betreffen und in Unordnung geraten lassen, von einem kranken Geist herrühren, dann stammt von dort meines Erachtens vor allem der Schmerz, der wegen öffentlicher und politischer Angelegenheiten entsteht.

Während die übrigen Affekte alle irgendeinen Sinn und Zweck verfolgen (Liebe sucht Macht über ihr angestrebtes Ziel, der Zorn die Rache, die Habgier Bereicherung und so fort), findest du bei diesem allein keinen anderen Sinn als das Leiden um seiner selbst willen.

Aber ich will nicht abschweifen und mich in meinen Ausführungen verzetteln, sondern die Zügel straff anziehen und innerhalb unseres Themenkreises bleiben:

Ohnmacht der Trauer

Wie du behauptest, betrauerst du also dein Vaterland, das dem Untergang geweiht ist. Aber mit welcher Absicht? Komm, sag an! Was ist deine Hoffnung, was deine Erwartung? Willst du etwa den Zusammenbruch aufhalten? Willst du den Verzagen-

⁷ Zur *Providentia* als Vorsehung und göttlicher Fürsorge s. Weisheit S. 82ff.

⁸ Mit diesem Argument leitet Lipsius hier im Kapitel 12 des 1. Buches die Betrachtung der *Providentia* oder Vorsehung ein (C 1.13-14), die er gegen Ende des Kapitels dann definiert.

⁹ Ab C 1.15.

¹⁰ Ab C 2.6.

¹¹ Ab C 2.18.

den Mut zusprechen? Oder hoffst du vielleicht, durch dein Leiden eine drohende Pest und Seuche aus Belgien zu vertreiben? Nichts von alledem!

Es geht einzig darum, den abgeschmackten Ausspruch tun zu können: „Oh, ich leide!“

Im Übrigen ist diese ganze Trauer irrig und umsonst. Denn sie richtet sich auf eine Sache, die vorbei ist. Nicht einmal den Göttern ist es vergönnt, geschehene Dinge ungeschehen zu machen.¹²

Und so ist es nur vergebens, Trauer zu tragen? Es ist sogar frevelhaft, wenn du die Frage recht abwägst.

Gottes ewige
Vorsehung

Denn du weißt genau: Es gibt einen ewigen Geist,¹³ den wir Gott nennen. Dieser lenkt die permanenten Kreisläufe am Himmelsgewölbe, die unstete Bahn der Gestirne und alle anderen

C 1.13.40

Wechsel der Elemente; dieser Geist leitet, regiert und führt schließlich alle Dinge, seien sie oben am Himmel oder unten auf der Erde, ihrer Bestimmung zu.

Glaubst du vielleicht, Zufall oder Glücksgöttin Fortuna herrschen in diesem wunderbaren Weltall? Oder denkst du, die menschlichen Geschicke würden durch einen gedankenlosen und blinden Anstoß bewegt und verwirrt?

Ich weiß ja, du denkst nicht so; und außer dir auch kein anderer, der auch nur ein Fünkchen - ich will nicht sagen Weisheit - aber doch gesunden Menschenverstand hat. Denn es ist die Stimme der Natur, unserer Natur, die uns sagt: Wohin auch immer du Augen und Verstand wendest, Sterbliches und Unsterbliches, in der Luft und auf der Erde, Beseeltes und Unbeseeltes - alles ruft hell und klar und verkündet, dass es etwas gibt, jenseits unserer Kraft, das dies so Wunderbare und Großartige, dies so Vielfältige geschaffen und gemacht hat. Und das Geschaffene und Gemachte lenkt und bewahrt der Schöpfer. Der aber ist Gott, dessen höchstem und vollkommenstem Wesen nichts mehr entspricht, als dass er für sein Werk Sorge tragen und es beschützen will und dies auch vermag.

Gottes Macht

Warum sollte er nicht wollen? Er ist doch der Beste.

Warum sollte er nicht können? Er ist doch der Größte. Es gibt keine Mächte über ihm, so dass es keine Macht gibt, außer von ihm.

Die Größe und Verschiedenheit der Dinge bereitet ihm keine Probleme und macht ihm keine Mühe. Denn sein ewiges Licht streut seine Strahlen nach allen Seiten hin, und, wenn ich so sagen darf, in einem einzigen Augenblick durchdringt es alle Windungen und Abgründe des Himmels, der Erde und des Meeres. Diese Göttlichkeit ist nicht nur über den Dingen, sondern zwischen ihnen, ja sogar in ihnen.

¹² Vir. 38v. übersetzt „ne diis quidem ... esse in manu“ mit „keinem Menschen möglich“; er möchte wohl dem Vorwurf einer heidnischen Terminologie aus dem Wege gehen.

¹³ „Mens aeterna“, s. dazu Weisheit S. 82 und besonders Anm. 2.

Was verwundern wir uns? Einen wie großen Teil der Welt kann die Sonne mit einem Mal erleuchten und erhellen? Welche Menge von Dingen erfasst dagegen unser Verstand mit einem einzigen Gedanken, einer einzigen Wahrnehmung? Wir Narren, müssen wir nicht davon ausgehen, dass der noch viel mehr schauen und erkennen kann, der diese Sonne, der diesen Verstand erschaffen und gemacht hat?

Aristoteles, der sich sonst selten über göttliche Dinge äußert, bemerkt dazu in vorzüglicher oder gar gotterfüllter Weise: *‘Was der Steuermann auf einem Schiff ist, der Wagenlenker auf einem Gespann, der Führer in einem antiken Chor,¹⁴ das Gesetz in der Stadt, der Feldherr im Heer - das ist in der Welt Gott. Nur mit dem feinen Unterschied, dass jenen ihr Regiment Angst und Mühe bereitet. Gott aber ist frei von Qual und Mühe und fern jeder körperlichen Anstrengung.’¹⁵*

C 1.13.41

Providentia -
Vorsehung

In Gott, Lipsius, nun ist, war und wird für alle Zeit sein: eine stets wachende und immer währende Fürsorge. (Es ist zwar eine Sorge, und dennoch ist sie ohne Sorge.) Durch sie sieht er alle Dinge an, er nähert sich ihnen und erkennt sie. Das Erkannte lenkt und regiert er dann durch eine Ursachenkette, die unveränderlich ist und uns verborgen bleibt. Das ist es aber, was ich hier die Vorsehung nenne.

Über sie mag mancher aus Schwäche klagen, erforschen kann sie niemand. Sollte es einer versuchen, müsste er den Verstand verloren haben und völlig taub und gefühllos gegenüber Stimme und Empfindung der Natur sein.

¹⁴ Lipsius übersetzt das griechische „κορυφαίος“ mit „praecentor“; ev. nach Cicero, de fin. 2.94 „praecentare“ (vortragen).

¹⁵ Lipsius setzt dieses längere Zitat (Pseudo-Aristoteles, de mundo 400b7-12) zunächst im griechischen Original, um ihm dann eine für seine damalige Leserschaft leichter verständliche lateinische Übersetzung folgen zu lassen. S. hierzu Weisheit S. 84f. und besonders Anm. 10.

C 1.14.41

Kapitel 14

**Alles geschieht auf Geheiß der Vorsehung:
auch der Untergang von Völkern und Städten.**

**Folglich steht es uns nicht zu, über sie zu klagen oder zu weinen.
Schließlich eine Mahnung zum Gehorsam gegen Gott. Ein Kampf gegen ihn ist
aussichtslos.**

Urheberschaft
Gottes

Wenn du diese Lehre richtig aufgenommen hast und von ganzem Herzen glaubst, dass jene herrschende Kraft der Vorsehung alles durchdringt, in allem wirkt und, um es mit dem Dichterwort zu sagen, *‘alle Lande und Wasser durchweilt’*, sehe ich nicht ein, welchen Stellenwert dein Schmerz und dein Klagen noch haben sollen.

Jener fürsorgliche Geist bestimmt täglich die Umwälzung an diesem Himmel da, er lässt die Sonne auf- und niedergehen und regiert so über Tag und Nacht, er erzeugt und schützt Früchte und Nahrung. Er bringt all diese Erscheinungen hervor und verursacht die Veränderung aller Dinge, worüber du dich wunderst und beklagst.

Glaubst du denn, dass uns nur Annehmlichkeiten und Streichelheiten vom Himmel zugesandt werden? Nein, da gibt’s Trauriges und Unglück! Überhaupt wird nichts in dieser großen Maschinerie des Kosmos bewegt, in Aufruhr versetzt oder angeregt, das nicht seinen Grund und Ursprung in der ersten aller Ursachen hat,¹ - Die Sünde nehme ich davon aus. -

‘Alles, was geschieht, hat seine Verwaltung im Himmel’, sagt Pindar zutreffend. Homer kleidet es in eine Fabel, wenn er sagt, es sei eine goldene Kette von da oben herabgelassen, an die alles hier auf Erden geknüpft sei.

Wenn irgendwo ein Erdbeben ganze Städte verschlungen hat, rührt das von der Vorsehung her. Wenn anderswo die Pest viele tausend Menschen dahinrafft, kommt dies von ihr; Mord, Krieg und Tyrannei in Belgien entstammen derselben Kraft.

C 1.14.42

Empörung gegen
Gott

Von Gott, Lipsius, von Gott werden alle diese Unglücke geschickt. So steht schon klug und weise bei Euripides: *‘Die Geschicke sind von Gott verhängt.’* Der Fluss aller menschlichen Dinge, sage ich dir, hängt ab von jenem Mond, Aufstieg und Untergang der Königreiche von jener Sonne.

Wenn du also die Zügel deines Schmerzes schießen lässt und dich darüber empörst, dass es in deinem Vaterland drunter und drüber geht, denkst du dann auch mal daran, wer sich da gegen wen auflehnt? Wer? Ein Mensch, ein Schatten, ein Staub. Gegen wen? Ich wage es kaum zu sagen: gegen Gott!

Im Altertum gab es die Geschichte von den Titanen, die die Götter angriffen, um sie vom Olymp zu verjagen. Übertragen wir

¹ Zur „Prima Causa“ s. Weisheit S. 85, Anm. 11.

diese Geschichte mal auf die heutige Zeit, dann tretet ihr Querulanten an deren Stelle. Denn, wenn das alles, was uns widerfährt, von Gott nicht nur zugelassen, sondern sogar gesandt wird, was tut ihr dann, wenn ihr aufbegehrt und Widerstand leistet, anderes, als dass ihr ihm (sofern ihr es vermögt) das Zepter entreißt, in der Absicht, selbst die Herrschaft zu führen? Oh, Blindheit der Sterblichen! Sonne, Mond und Sterne, die Elemente und alles Lebendige gehorcht allzeit freiwillig und unterwirft sich dem höchsten Gesetz. Das vornehmste der Geschöpfe aber, der Mensch, löckt wider den Stachel und leistet Widerstand. Aber, wenn du die Segel gesetzt hast, folgst du doch auch dem Wind und nicht deinem Willen; und auf diesem Ozean des Lebens weigerst du dich, dem Geist zu folgen, der das ganze Universum regiert? Dennoch ist dein Aufbegehren vergeblich: Entweder du folgst, oder du wirst gezogen. Die Beschlüsse Gottes behaupten ihre Kraft und Ordnung - entweder gegen den Bereitwilligen oder den Rebell.² Lachen wir nicht auch, wenn jemand einen Kahn an einen Felsen bindet und glaubt, wenn er an dem Tau zieht, würde der Felsen auf ihn zukommen anstatt umgekehrt? Ist unsere Dummheit nicht noch größer, wenn wir, an jenen Felsen der ewigen Vorsehung gefesselt, statt der *Providentia* zu folgen, durch Ziehen und Sträuben bewirken wollen, dass diese uns gehorcht?

Wollen wir doch einmal diesen ganzen Unsinn lassen! Wenn wir klug sind, werden wir der Kraft, die von oben zieht, folgen. Wir werden es dann für angemessen halten, dass dem Menschen gefalle, was Gott gefallen hat.

Der Soldat im Feldlager greift, wenn er das Zeichen zum Aufbruch hört, sein Gepäck; hört er das Signal zur Schlacht, legt er es ab. Dann ist er mit Herz, Augen und Ohren, voll Eifer bereit für den Befehl des Feldherrn. So wollen wir es auch halten! Freudig und im Sturmschritt wollen wir unserem *Imperator* folgen, wohin er uns auch ruft.

‘Auf diesen Eid’, sagt Seneca, ‘sind wir eingeschworen, das zu ertragen, was uns im Leben widerfährt, und uns nicht aus der Ruhe bringen zu lassen durch solches, dem aus dem Weg zu gehen, nicht in unserer Macht steht. Wir sind in ein Königreich hineingeboren: Gott zu gehorchen, das ist Freiheit!’³

² Zur philosophiehistorischen Quellenlage s. Weisheit S. 87, Anm. 18.

³ Sen. de vita beata 15.7; vgl. Weisheit S. 87, Anm. 19.

C 1.15.43

Kapitel 15

**Das zweite Argument für die Geistesstärke:
die Notwendigkeit (*Necessitas*).
Ihre Macht und Gewalt in zweifacher Hinsicht,
zunächst in den Dingen selbst.**

C 1.15.43

Notwendigkeit
(*Necessitas*)

Das, Lipsius, ist der starke Schild - wie von Vulkan selbst geschmiedet - gegen alle äußeren Einflüsse. Das ist die güldene Waffe, unter deren Schutz uns Platon heißt, gegen Zufall und Glück zu kämpfen. Wir sollen uns Gott unterwerfen, Gottes gedenken und bei allem, was sich ereignet, unseren Geist hinlenken zu dem mächtigen Weltgeist. Diesen nenne ich hier Vorsehung - *Providentia*. Von deren tapferen und erfolgreichen Truppen habe ich nun genug gehandelt. Deshalb führe ich nun einen

anderen Heerbann, der unter der Fahne der Notwendigkeit *Necessitas* steht, ins Feld. Dabei handelt es sich um einen starken, harten und eisernen Haufen, den ich nicht ohne Grund die donnernde Legion nenne. Ihre Kraft ist unbeugsam,¹ sie bändigt und überwindet alles. Es sollte mich wundern, Lipsius, wenn du der widerstehst.

Als Thales einst gefragt wurde, welche die stärkste Macht wäre, hat er korrekt geantwortet: 'Die Notwendigkeit, denn sie beherrscht alles.'² Über sie gibt es auch noch ein weiteres altes Wort, das allerdings kaum ehrfurchtsvoll genannt werden kann: 'Selbst die Götter haben keine Gewalt über die Notwendigkeit.' Sie füge ich nun der Vorsehung bei. Denn sie ist jener verwandt oder, um es genauer zu sagen, sie ist aus der Vorsehung hervorgegangen. Die *Necessitas* oder Notwendigkeit entspringt Gottes Ratschluss und ist somit genau, wie der griechische Philosoph sie definiert, 'eine feste Entscheidung und unwandelbare Macht der Vorsehung'.³

Ich werde auf zweifache Weise und unumstößlich beweisen, dass die *Providentia* maßgeblich auf die öffentlichen Plagen einwirkt. Die Untersuchung richtet sich auf die weltlichen Dinge einerseits und auf das von Gott verhängte Schicksal oder *Fatum*⁴ andererseits.

Zunächst zu den Dingen selbst: Denn allem Erschaffenen ist es eigen, dass eine bestimmte innewohnende Kraft zu Veränderung

¹ „Rigida enim et infracta ista vis ...“; „infractus“ muss hier als „unzerbrechlich“ und demnach unterstützend zu „rigidus“ aufgefaßt werden. Die bekannten Bedeutungen wie „entmutigt“, „abgehackt“ (in der Rede) sind hier widersinnig. Für das Gestammele oder kleinmütige Reden setzt Lipsius in C 1.12.38 entsprechend „verba fracta“.

² Zur Problematik der Notwendigkeit in der philosophischen Dimension von *Necessitas* oder griechisch „ἀνάγκη“ s. Weisheit S. 122ff.; zu Thales s. ebda, S. 122, Anm. 3.

³ Stobaeus, Eclog. Phys. 1.5.7; s. Weisheit S. 123, Anm. 7.

⁴ Das *Fatum* behandelt Lipsius ausführlich ab Kapitel 17.

und schließlich zum Untergang führt. Wie Eisen von Natur aus vom Rost zerfressen wird, Holz von Fäulnis oder dem Holzwurm,⁵ so tragen auch alle Lebewesen, Städte und Königreiche die inneren Ursachen ihres Todes in sich.⁶

Schau nach oben oder unten, sieh dir die großen oder kleinen Dinge an: Alles, was von Hand gemacht oder vom Geiste erdacht, ist seit Menschengedenken vergänglich und wird für alle Zeit vergänglich sein. Wie die Flüsse in ewigem Lauf dem Meer entgegen stürzen, so fließen alle menschlichen Dinge durch diesen - ich möchte mal sagen - Kanal der Leiden ihrem vorbestimmten Ziel zu. Das Ziel ist Tod und Untergang, dessen Zuträger und Werkzeuge sind Pest, Krieg und Totschlag. Wenn also für die Menschen der Tod eine Notwendigkeit darstellt, sind unter diesem Gesichtspunkt auch die Unglücke nötig.

C 1.15.44

Damit du dies anhand von Beispielen etwas deutlicher erkennen kannst, so will ich gern mal Verstand und Phantasie bemühen, um mit dir eine kleine Reise durch dieses Universum zu unternehmen.

⁵ Platon, Pol. 608e f.

⁶ S. Weisheit S. 124 u. Anm. 12.

C 1.16.44

Kapitel 16

**Beispiele notwendiger Veränderung in der ganzen Welt.
Umwälzung des Himmels, Veränderung des
Stofflichen und zukünftiger Untergang.
Dazu Beispiele aus Städten, Ländern und Königreichen.
Schließlich der Kreislauf und die Unbeständigkeit des Seienden.**

Kosmische Ver-
änderungen

Ein ewiges Gesetz ist seit Anbeginn der Zeit der ganzen Welt auferlegt: Geburt und Tod, Entstehen und Vergehen regeln das Sein. Der Herrscher aller Dinge wollte, dass nichts fest und unverrückbar sei - außer ihm selbst. Wie rief doch einst der Tragödiendichter Sophokles: *‘Allein die Götter¹ werden nicht alt, niemals ereilt sie der Tod. Alles andere aber hat der Allgewaltige unter das Diktat der Zeit gestellt.’*

Alles, ob du es mit Verwunderung oder Verehrung betrachtest, vergeht nach einer bestimmten Zeit; mit Sicherheit macht es aber eine Veränderung durch.

Siehst du die Sonne da? Sie geht unter. Den Mond? Er schwindet in der Mondfinsternis dahin. Die Sterne? Sie gleiten dahin und versinken. Und mag der menschliche Geist diese Phänomene auch kaschieren und schönreden, dennoch sind in jenem Kosmos Dinge geschehen und werden in Zukunft geschehen, die die ganzen Gesetzmäßigkeiten der Astrologen aus den Angeln heben und woran sie noch den Verstand verlieren. Die Kometen, ihre unterschiedliche Form, Stellung und Bewegung will ich hier einmal beiseite lassen. Dass diese aber alle aus der Luft entstammen und in ihr sich bewegen, wird mir so leicht keine Schule weismachen. Aber schau nur, noch vor kurzem haben Himmelsbewegungen und neue Sterne, die sie entdeckten, den Astronomen schweres Kopfzerbrechen bereitet. Erst in diesem Jahr ist ein Stern aufgegangen, dessen Zu- und Abnahme deutlich zu beobachten war. Wir sehen (kaum zu glauben), dass am Himmel selbst etwas entstehen und untergehen kann. Sieh nur, wie Varro bei Augustinus ruft und behauptet, der Abendstern, die Venus, die Plautus Vesperus, Homer Hesperos nennt, habe Farbe, Größe und Gestalt verändert.

Geophysische Ver-
änderungen
C 1.16.45

Untersuche nur die Luft, die dem Himmel am nächsten ist: Sie verändert sich täglich in Wind, Wolken und Regen. Geh zu den Wassern: zu den Flüssen, die wir ewig nennen, und den Quellen, die einen wirst du ausgetrocknet vorfinden, die anderen haben ihr Flussbett oder ihren Wasserlauf geändert. Selbst der Ozean, ein großes und geheimnisvolles Schaubild der Natur, wird durch Unwetter aufgewühlt oder zurückgedrängt, aber auch wenn diese Naturgewalten nicht herrschen, gibt es immer noch den Wechsel

¹ Lipsius wählt das griechische Original für den Text. Doch schon die lateinische Glosse christianisiert - hin zum monotheistischen Weltbild: „uni deo numquam senectus ...“

von Ebbe und Flut. Damit du einen Eindruck davon bekommen kannst, dass es einst völlig verschwinden kann, wächst es um bestimmte Teile täglich an oder weicht zurück.

Wenn du dir nun die Erde anschaust - einst wollte man, sie solle als in sich ruhende Kraft unverrückbar fest stehen -: Sie schwankt und wird durch Beben von verborgenen Kräften erschüttert, anderenorts wird sie von Wasser oder Feuer verzehrt. Aber auch letztere kämpfen gegeneinander. Deshalb brauchst du dich nicht über die Kriege der Menschen aufzuregen. Kriege herrschen auch unter den Elementen. Wie viel Land haben Sturmfluten und Überschwemmungen vermindert oder ganz verschlungen?

Einst die große Insel Atlantis (denn ich glaube nicht, dass es sich hierbei um eine Legende handelt), später Helike² und Buren. Aber wir brauchen nicht in alte und ferne Zeiten abzuschweifen, wurden doch zu unserer Väter Zeiten bei uns in den Niederlanden - in Zeeland -³ zwei Inseln mit Mann und Maus hinweggerafft. Und auch jetzt noch eröffnet sich jener blau schimmernde Gott des Meeres mit Macht neue Buchten, indem er täglich die unsicheren Gestade der Friesen⁴ umspült und hinweg nimmt. Aber auch die Erde selbst verharrt nicht in weibischer Untätigkeit, sondern rächt sich zuweilen und schafft sich mitten im Meer neue Inseln, auch wenn sich der alte Vater Poseidon darüber wundert und erzürnt.

Vergänglichkeit
menschlicher Werke

Wenn nun jene gewaltigen Körper, die unserer Wahrnehmung erscheinen, als seien sie ewig, zu Untergang und Veränderung bestimmt sind, was glaubst du, geschieht dann mit Städten, Staaten und Königreichen? Die müssen doch so vergänglich sein wie die, die sie gemacht haben. Der einzelne Mensch ist in seiner Jugend mit Kraft gesegnet. Wenn er ein bestimmtes Alter erreicht hat, stirbt er. Ebenso verhält es sich auch mit den menschlichen Errungenschaften: Sie haben einen Anfang, wachsen, stehen fest und blühen auf - und all das, damit sie einmal vergehen. Zur Zeit des Tiberius hat ein Erdbeben zwölf berühmte Städte Asiens vernichtet, eben so viele Städte Campaniens verwüstete ein Beben zur Zeit des Kaisers Konstantin. Ein einziger Krieg, den Attila führte, aber traf mehr als hundert.

Vom alten Theben in Ägypten ist kaum noch Kunde erhalten, und an den Untergang von hundert Städten auf Kreta mag man kaum noch glauben. Aber ich will zu gesicherteren Erkenntnissen kommen: So haben schon in alter Zeit die Menschen mit Verwunderung feststellen müssen, dass Karthago, Numantia oder Korinth in Trümmern lagen. Und wir sehen jetzt die kläglichen

² S. Pausanias 7.24.4-725.4. Poseidon bestraft den Frevel der Achaier mit Erdbeben und Flutwelle.

³ Hier ist die Glosse „In Zelandiae partibus“ mit in den Text eingearbeitet.

⁴ Lipsius nennt hierzu u.a. noch die C(h)auci (Ostfriesen).

	<p>chen Ruinen Athens, Spartas und so vieler berühmter Städte.⁵ Und wo ist sie, die Herrin von Staaten und Völkern, die vermeintlich</p>
Rom	<p>Ewige Stadt? Verschüttet, zerstört, gebrandschatzt und überflutet. Sie starb so manchen Tod, und heute wird mit Ehrgeiz nach ihr geforscht. Doch in ihrem eigenen Boden ist sie nicht zu finden.</p>
C 1.16.46	<p>Siehst du dort Byzanz, dem es angelegen ist, gleich zweier Reiche Hauptsitz zu sein.⁶ Oder da Venedig, das sich tausendjähriger Stärke brüstet? Auch deren Tag wird kommen. Und du, unser Antwerpen, Perle unter den Städten, wirst einmal nicht mehr sein.</p>
Staaten und Reiche	<p>Der große Architekt zerstört und baut auf und spielt - wenn man so sagen darf - mit den menschlichen Dingen. Gleich einem bildenden Künstler entwirft er sich verschiedene Formen und Bilder aus seinem Tonmaterial und ändert sie dann wieder um.</p> <p>Bisher habe ich ja nur von Städten geredet, aber auch ganze Königreiche und ihre Provinzen wurden in den Sog des Unterganges hineingezogen. So erblühte einst der Orient: Assyrien, Ägypten und Judäa waren stark an Streitmacht wie an geistigen Erungenschaften. Dieses Glück ist auf Europa übergegangen, das mir jetzt allerdings selbst wie ein wankender Körper zu erzittern scheint und einen Vorgeschmack seines künftigen Falls verspürt.</p>
Weltuntergang	<p>Des Weiteren können wir uns gar nicht genug darüber verwundern, dass auch unsere Erde als solche, seit fünftausendfünfhundert Jahren bewohnt, altersschwach wird. Um also der Erzählung des Anaxarchos, die einst ausgepiffen wurde, noch einmal Beifall zu spenden: Anderswo entsteht eine neue Welt, und neue Menschen wachsen nach.</p>
Abschluss der	<p>Oh, du wunderbares und nie völlig zu begreifendes Gesetz der Notwendigkeit! Alles vergeht in diesem schicksalhaften Kreislauf von Geburt und Tod. Und mag auch etwas in dieser Maschinerie von langer Dauer sein, nichts ist ewig.</p>
Beispiele	<p>Erhebe die Augen und schau dich mit mir um (denn es macht mir nichts aus, dieses Thema noch weiter zu strapazieren) und betrachte die Wechselfälle der menschlichen Dinge. Sie sind wie die Fluten des Ozeans: Du - erhebe dich; du - falle wieder. Du - herrsche; du - diene. Du - halte dich verborgen; du - komme hervor. So läuft dieser in sich wiederkehrende Kreislauf der Dinge, solange der Erdkreis selbst bestehen wird.</p>

⁵ Viritius (Vir. 47v.) schmückt seine Übertragung an dieser Stelle aus und erklärt die Verwüstung griechischer Städte seiner Zeit mit dem Türkensturm: „und wir sehen, dass Athen, Sparta und so viel andere edele fürtreffliche Städte mehr durch des grausamen Türcken Tyranny so jemmerlich verwüstet und verderbet worden.“

⁶ Eine Glosse (n.1) verweist auf Rom und die Türkei.

Ihr Germanen wart einst wild und ungezähmt? Dann reifet jetzt und werdet milder als die meisten Völker Europas. Ihr Briten wart unkultiviert und arm? Dann übertrefft jetzt sogar die Ägypter und Sybariten⁷ an Genüssen und Wohlstand. Griechenland stand einst in Blüte? Dann mag es eben nun darniederliegen. Italien hat einmal das Zepter in der Hand gehalten? Dann soll es jetzt anderen dienen. Ihr Goten, ihr Vandalen, ihr Garteig der Barbaren, kommt aus der Versenkung hervor und gebietet abwechselnd den Völkern. Kommt auch ihr herbei, ihr fellbekleideten Skythen,⁸ und lenkt mit starker Hand für eine kurze Zeit die Geschicke Asiens und Europas. Aber macht auch ihr euch demnächst aus dem Staub und überlasst nur die Herrschaft jenem Volk am Ozean. Denn liege ich da so falsch? Oder sehe ich von Westen her schon die Sonne eines neuen Reiches aufgehen?“

⁷ Die Einwohner von Sybaris, einer griechischen Kolonie in Lukanien, waren bekannt und sprichwörtlich wegen ihres Reichtums und der Pflege eine feinen Küche (bereits im 6. Jh. v. Chr.).

⁸ Die Randnotiz (n.4) leitet die Türken von dem Volk der Skythen ab.

Die Notwendigkeit aus dem Schicksal (*Fatum*)¹

Erstens: Bestätigung der Wirksamkeit des Schicksals.

**Darüber Übereinstimmung von Philosophen und Volksmeinung im Allgemeinen,
Unterschiede in den Einzelaspekten.**

Dann: Vielfalt der Ansichten über das *Fatum* bei den Alten.

So hatte Langius gesprochen; und mit seiner Rede hatte er mir fast die Tränen in die Augen getrieben. Mit einem Mal schienen mir die nichtigen Spielformen der menschlichen Angelegenheiten deutlich vor Augen zu treten.

„Hei“, rief ich laut: „Was sind wir eigentlich? Oder was ist all das hier, dem wir nachjagen, wert? ‘*Was bedeutet es, irgendjemand zu sein? Was macht es aus, ein Niemand zu sein? Der Mensch ist nicht mehr als der Traum eines Schattens*’ – All zu wahr, was einst der Dichter sang.“

Langius wendete sich mir zu und sprach: „Nun, junger Mann, betrachte nicht nur diese Lächerlichkeiten, sondern verachte sie. Schöpfe aus der ganzen wackligen und sprunghaften Nichtigkeit aller weltlichen Dinge die Geistesstärke, die deine Haltung prägen soll. Unbeständig nenne diese Vorkommnisse nur, sofern sie unseren Verstand und unsere Wahrnehmung betreffen. Was Gott und seine Vorsehung angeht, so entwickelt sich alles aus einer unabänderlichen und fest gefügten Ordnung heraus.

Nun lasse ich die leichten Waffen beiseite und fahre schweres Geschütz auf: Nicht mit Pfeilen werde ich deinen Schmerz bekämpfen, sondern mit Katapulten. Ich werde den festen und starken Sturmbock des Schicksals hineinrammen. Den wird keine menschliche Kraft heraus schlagen, keine Spitzfindigkeit wird ihn hinter das Licht führen.

Dieses Thema ist gefährlich, man kann leicht dabei ausgleiten. Dennoch werde ich es anpacken, aber vorsichtig, langsam und, wie die Griechen sagen, gemessenen Schrittes.

Zunächst mal, Lipsius, denke ich, hast weder du, noch hat je ein Volk oder Zeitalter angezweifelt, dass es ein Schicksal gibt, das in den Dingen wirkt.“

Hier fuhr ich dazwischen und sprach: „Verzeih, wenn ich mit dir in dieser Sache nicht einer Meinung bin. Du willst mir das Schicksal entgegenstellen. Der Rammbock taugt nichts. Der wird gelenkt von den unsicheren Fäden der Stoiker. Ich sag’ es dir frei heraus: Ich gebe nichts auf das Schicksal und die Parzen,² und mit dem Soldat bei Plautus möchte ich diesen altersschwachen Haufen auseinander blasen wie der Wind die Blätter.“

Fatum

¹ Zur umfassenden Darstellung des Fatumbegriffes s. Weisheit S. 88ff.

² Die Parzen oder Moiren (nach Hesiod: Klotho, Lachesis, Atropos), Schicksalsgöttinnen, die den Menschen ihr individuelles Schicksal zuteilen.

	<p>Darauf antwortete Langius mit strenger und geradezu drohender Miene: „Du unbesonnener und leichtsinniger Mensch, du willst das Schicksal oder <i>Fatum</i> leichtfertig aufs Spiel setzen oder ganz beseitigen? Das vermagst du nicht, es sei denn, du nimmst mit ihm zusammen die ganze göttliche Macht und Hoheit hinweg.</p>
<i>Fatum</i> als logischer Schluss	<p>Denn wenn es einen Gott gibt, dann gibt es eine Vorsehung. Wenn es weiter diese gibt, dann auch eine festgesetzte Ordnung der Dinge - folglich auch eine sichere und unverrückbare Notwendigkeit in der Abfolge der Ereignisse.</p>
C 1.17.48	<p>Na, wie willst du diesem Streich ausweichen? Oder mit welcher Axt willst du die Kette dieser Schlussfolgerung zerschlagen? Gott und den ewigen Geist dürfen wir uns nur so vorstellen, dass in ihm ein ewiges Wissen, eine von je her bestehende Vorkennnis der Dinge besteht. Denselben denken wir als fest, sicher, unverrückbar - er ist immer ein und derselbe und somit eine unwandelbare Identität. Was er einmal gewollt oder als Zukünftiges gesehen hat, ändert er um keinen Preis, nichts kann ihn wandkend machen. <i>‘Denn gar nicht schnell ändert sich der Sinn der ewig währenden Götter.’</i>³</p>
	<p>Wenn du das eingestehst (und das ist zwangsläufig, es sei denn du hast jeden Sinn und Verstand verloren), dann musst du auch zugeben, dass alle göttlichen Beschlüsse fest und unabänderbar sind - von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und aus ihnen geht die Notwendigkeit hervor, und das, was du verspottest, das <i>Fatum</i>.</p>
	<p>Die Wahrheit dieser Sache liegt derart deutlich auf der Hand, dass unter den Völkern keine ältere und allgemeingültigere Auffassung herrscht. Fast allen, denen das Licht Gottes und der Vorsehung entgegenstrahlte, denen erschien auch das Schicksal als eine einleuchtende Wirklichkeit. Diese ersten reinen Fünkchen, die dem Menschen Gott offenbarten, scheinen ebenso den Weg ausgeleuchtet zu haben, der zum <i>Fatum</i> führt.</p>
<i>Fatum</i> in der Dichtung	<p>Nimm nur Homer, und hör ihm zu, dem weisesten und Fürsten der Poeten. Ich müsste lügen, wollte ich behaupten, dass diese göttliche Muse eine andere Bahn öfter eingeschlagen und mehr geprägt hätte als die des Schicksals. Auch der übrige Stamm der Dichter weicht da nicht von seinem Urvater ab: sieh Euripides, Sophokles, Pindar und von den Unsrigen Vergil.⁴</p>
Historiker und Philosophen	<p>Rufst du mich zu den Geschichtsforschern? So sind sich alle darin einig, dass alles Mögliche aufgrund von schicksalhaften Wendungen geschieht: auch der Bestand oder Untergang von Königreichen. Oder willst du die Philosophen hören? Denen liegt noch mehr am Herzen, die Wahrheit zu erforschen und gegen Plattheiten der Vulgärmeinung zu verteidigen. Obwohl jene aus Eifer und falschem Ehrgeiz in den meisten anderen Fra-</p>

³ Der lateinischen Übertragung in der Glosse (n. 1) ist der Zusatz angefügt: „Ein Vers Homers.“

⁴ Durch den Mund des Langius reiht sich Lipsius hier nahtlos in die Reihe lateinischer Autoren ein.

gen unterschiedliche Ansichten vertreten, ist es doch bewundernswert, wie einig sich alle am Beginn dieses Weges sind, der zum *Fatum* führt.

4 Begriffe von
Schicksal

Ich sagte am Beginn. Denn es lässt sich nicht leugnen, dass dieser Weg bald in zahlreiche Seitenpfade mündet. Diese allerdings, denke ich, lassen sich alle auf ein Geviert reduzieren: 1. den Schicksalsbegriff der Astrologen (*Fatum Mathematicum*), 2. den natürlichen Schicksalsbegriff der Peripatetiker (*Fatum Naturale*), 3. die rigorose Auffassung der Stoiker (*Fatum Violentum*) und schließlich das tatsächliche und wahrhaftige Schicksal (*Fatum Verum*).

Die verschiedenen Positionen werde ich kurz darlegen und dennoch auch bei Einzelheiten verweilen, da diesbezüglich weit verbreitete Verwirrung und Irrtümer bestehen.

**Kurze Darstellung der ersten drei Schicksalsbegriffe
sowie deren Definition bzw. Beschreibung.
Abschließend eine kurze Rechtfertigung der Stoiker.**

Das *Fatum Mathematicum*⁵ der Astrologen fesselt alle Handlungen und knüpft alle Ereignisse unverbrüchlich an die Gewalt und Stellung der Gestirne.

Fatum Mathematicum Als Begründer dieser Lehre gelten die Chaldäer und Sterndeuter. Unter den Philosophen ist der erhabene Mercurius⁶ hierfür ein bedeutender Gewährsmann. Er unterscheidet feinsinnig und durchaus treffend Vorsehung, Notwendigkeit und Schicksal: *‘Die Vorsehung ist die unabhängige, in sich selbst vollendete Vernunft Gottes. Sie hat zwei natürliche Kräfte: Notwendigkeit und Schicksal. Beide dienen der Vorsehung. Dem Schicksal aber gehorchen die Sterne. Denn niemand kann sich der Macht des Schicksals entziehen, wie auch niemand der Strenge der Sterne entkommen wird. Die Sterne sind das Werkzeug des Schicksals, dem gemäß sie alles in der Natur und bei den Menschen zustande bringen.’* Selbst heutzutage segeln in diesem Schiff voller Narren nicht nur die gewöhnlichen Sterndeuter oder Wahrsager, sondern (man wagt es kaum zu sagen) manch einer aus der Schar der Theologen.

Fatum Naturale Das *Fatum Naturale*⁷ nenne ich die geordnete Abfolge der natürlichen Ursachen, die (wenn sie nicht gehindert werden) durch ihre wesensmäßige Kraft eine bestimmte Wirkung hervorbringen. Diese Auffassung vertritt u.a. Aristoteles, wenn man Alexander Aphrodisias, seinem getreuen Kommentator, folgen mag. Ebenso denkt Theophrast, der deutlich zum Ausdruck bringt: *‘Das Fatum ist das immanente Wesen eines jeden Dinges.’* Demzufolge geschieht durch das Schicksal, dass ein Mensch einen anderen zeugt. Wenn einer aufgrund innerer Ursachen ohne Fremdeinwirkung stirbt, geschieht auch dies durch das Schicksal. Und umgekehrt: Sollte ein Mensch einen Drachen hervorbringen oder ein anderes Monstrum, hat dies nichts mit dem *Fatum* zu tun. Eben so wenig, wenn jemand durch Schwert oder Feuer den Tod findet.

Diese Lehre ist keineswegs sündhaft zu nennen, da sie nicht einmal an die Macht des Schicksals rührt. Ist es nicht so, dass der, der nicht aufsteigt, auch nicht abstürzen kann? So verhält es sich mit Aristoteles fast immer, wenn er über göttliche Dinge schreibt. Das Büchlein *‘Über den Kosmos’* möchte ich hiervon

⁵ Zum *Fatum Mathematicum* s. Weisheit S.113ff.

⁶ Gemeint ist Hermes Trismegistos, der mit einer umfangreichen Textstelle die Grundlage der nun folgenden Ausführungen bildet (Hermetica 1.434.z.8-15).

⁷ Zum *Fatum Naturale* s. Weisheit S. 108ff.

ausnehmen, da es mir ganz prächtig zu sein scheint, geradezu von einer himmlischen Ausdruckskraft.⁸

C 1.18.50

Und da lese ich doch bei einem griechischen Autor,⁹ Aristoteles sei der Meinung gewesen, *‘das Schicksal sei überhaupt keine Ursache, sondern irgendeine Art von Ursache, die lediglich den Verfügungen der Notwendigkeit nachgeordnet ist.’* Was ist das nur für ein Philosoph, der es wagt, Glück und Zufall¹⁰ unter die Ursachen zu zählen, aber nicht das *Fatum*?

Fatum Violentum

Aber diesen Standpunkt will ich nun verlassen und zu meinen Stoikern kommen, die die Begründer einer rigorosen Schicksalsauffassung sind.¹¹ (Ich mache kein Hehl daraus, dass mir diese Schule sehr am Herzen liegt und meine ganze Wertschätzung genießt.) Hiernach definiere ich das Schicksal mit Seneca als *‘Notwendigkeit aller menschlichen Dinge und Handlungen, die keine Kraft oder Gewalt aufheben kann.’*¹² Oder mit Chrysipp als *‘eine geistige Kraft, die alles und jedes ordnet.’*¹³

Diese Definitionen, wenn man sie mit Sinn und Verstand deutet, weichen gar nicht so sehr vom rechten und wahren Weg ab. Und dies gälte vielleicht für die ganze stoische Lehre, hätte ihr nicht schon frühzeitig der nach unten gereckte Daumen des Pöbels den Garaus gemacht.

C 1.18.50

Zwei Verfehlungen wirft man den Stoikern vor: dass sie Gott den verschlungenen Pfaden des Schicksals unterwerfen und ebenso die inneren Handlungen unserer freien Willensentscheidung.

Nun will ich sie nicht völlig von diesen beiden Vorwürfen freisprechen, denn aus ihren Schriften, von denen nur Fragmente auf uns gekommen sind, mag man durchaus solches zutage fördern. Es gibt darin aber auch viel Vernünftiges. Seneca, fürwahr eine nicht unbedeutende Säule in dieser Halle,¹⁴ scheint am ehesten Anstoß zu erregen, und das in einem Buch, in dem er es am wenigsten dürfte - nämlich *‘De Providentia’*, Über die Vorsehung.

Dort schreibt er: *‘Ein und dieselbe Notwendigkeit bindet auch die Götter. Menschliche und göttliche Dinge verlaufen gleichermaßen auf einer unwiderruflichen Bahn. Der Begründer und Lenker aller Dinge hat zwar die Schicksale festgeschrieben,*

⁸ C 1.18.49 „ab alia ... magis caelesti aura.“ Vir. 53 paraphrasiert hier frei: „so, das mich dünket, es habe weit ein ander Mann gemacht.“ Doch trifft er damit den Nagel auf den sprichwörtlichen Kopf, gilt doch heute die Schrift „De Mundo“ als pseudoaristotelisch; vgl. Weisheit S. 111f. u. Anm. 51f.

⁹ Stobaeus, Eclog. Phys. 1.7.17.

¹⁰ In besagter Stobaeusstelle sind nach Aristoteles Geist (νοῦς), Natur (φύσις), Notwendigkeit (ἀναγκή) und Zufall (τύχη) als Ursachen aufgeführt (s. Weisheit 109, Anm. 45). Der Zufall wird allerdings bei Aristoteles in Physik und Metaphysik eindeutig als unwesentliche oder akzidentelle Ursache ausgewiesen. Phys. 197a5-198a13; Met. 1065a30-35; vgl. Weisheit S. 110f., Anm. 50.

¹¹ Zum *Fatum Violentum* s. Weisheit S. 96ff.

¹² Sen. nat. quaest. 2.36.

¹³ SVF II 264.14-15.

¹⁴ Lipsius spielt auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Stoa (=Säulenhalle) an.

	<p><i>aber er folgt ihnen auch selbst. Einmal hat er befohlen, immer leistet er Gehorsam.</i>¹⁵</p>
Der freie Wille	<p>Jene unaufhörliche Kette und Verbindung der Ursachen, wodurch alles und jedes verknüpft ist, scheint ganz offensichtlich dem freien Willen des Menschen Gewalt anzutun. Aber die wahrhaften und echten Stoiker haben solchen Unsinn niemals offen ausgesprochen. Sollte ihnen etwa in der Hitze des Gefechts - schriftlich oder in der Auseinandersetzung einer Diskussion - solches entfahren sein, so wirst du erkennen, dass es sich eher um ein Problem von Worten und Ausdrücken handelt als um einen Irrtum in der Sache.</p> <p>Chrysipp selbst (der doch als erster diese würdevolle Schule durch spitzfindige Untersuchungen in Verruf gebracht und geschwächt hat) stellt bei Aulus Gellius die These von der Beeinträchtigung der Freiheit richtig.¹⁶ Und unser Seneca unterwirft keineswegs Gott dem <i>Fatum</i> (schließlich ist er nicht verrückt), sondern, in seiner den Alten eigenen Art zu reden, einen Gott dem anderen. Denn diejenigen der antiken Denker, die der Wahrheit am nächsten kamen, sprachen, wenn sie ein und dasselbe meinten, mal von Schicksal, dann von der Vorsehung, ein andermal von Gott.</p>
C 1.18.51	
Zenon	<p>Daher fügt Zenon, wenn er das Schicksal als <i>‘bewegende Kraft des Stoffes’</i> definiert, hinzu: <i>‘Diese kann man aber auch ohne Unterschied Vorsehung und Natur nennen.’</i>¹⁷ In demselben</p>
Chrysipp Panaitios	<p>Sinne nennt Chrysipp es an anderem Ort <i>‘die ewige Vernunft oder Vorsehung’</i>.¹⁸ Der Stoiker Panaitios fügt an: <i>‘Gott zeigt sich im Fatum.’</i>¹⁹ Dasselbe denkt auch Seneca, wenn er deutlich sagt:</p>
Seneca	<p><i>‘Sooft du auch willst, ist es dir erlaubt, den Urheber der Dinge und Wesenheiten²⁰ mit anderen Namen anzurufen: Du magst ihn mit Recht den vollkommenen und allgewaltigen Jupiter nennen, den Donnernden, den Erhalter und Beschützer. Entgegen der Überlieferung der Historiker ist er nicht der Schutz und Halt, weil die Schlachtreihe der flüchtenden Römer nach einem Gelübde oder Opfer zum Stehen kam, sondern weil alles steht und besteht auf Grund seiner Güte. Wenn du eben diesen Fatum nennst, liegst du bestimmt nicht falsch. Denn, da das Schicksal</i></p>

¹⁵ Sen. de prov. 5.8; s. Weisheit S. 97, Anm. 6.

¹⁶ Gellius N.A. VII2, SVF II fr. 1000. Bei Lipsius (C 1.18.50) „apud Agellium“ zu lesen: „apud A. Gellium“.

¹⁷ SVF I 44.36-37; 45.1-2.

¹⁸ Die Formulierung „ewige Vernunft“ geht nach Stobaeus auf Platon zurück, der diese dann als „Wesen des Schicksals“ bezeichne (Stobaeus, Eclog. Phys. 1.6.15/ Heeren p.178). Aus den Stoikerfragmenten (SVF II 265.30-31 u. 269.13) läßt sich ein „λογος αἰδίου“ lediglich rekonstruieren. S. Weisheit S. 99f. u. Anm. 13f.

¹⁹ Dieses Wort geht auf Antipater zurück /SVF III 249.21-22), s. Weisheit S. 100, Anm. 16.

²⁰ „auctor rerum et naturarum“; stattdessen in SVF II 305.36 (Sen. de benef. IV7) „rerum nostrarum“.

*nichts anderes ist als eine verwobene Ursachenkette, ist er die erste aller Ursachen, von der die übrigen abhängen.*²¹

Diese Worte sind derart von Ehrfurcht geprägt, dass nicht einmal die Verleumdung selbst hierüber üble Nachrede führen könnte.

Aristoteles

In diesem Punkt weicht auch der große Denker Aristoteles nicht weit von den Stoikern ab, wenn er an den großen König Alexander schreibt:²² *‘Nach meiner Ansicht kann die Notwendigkeit nicht anders genannt werden als Gott selbst, der eine unverrückbare Wesenheit ist, oder Schicksal, wodurch er alles aneinanderreicht und ungehindert voranbringt.’*

Diese Lehren mögen zwar zuweilen etwas unbekümmert daher kommen, doch sind sie deshalb keineswegs gottlos. Für den geneigten Leser sind sie bei richtiger Auslegung gar nicht weit von unserem wahrhaftigen Schicksalsbegriff entfernt. Dieses Lob mache ich mit allem Ernst den Stoikern; es gibt keine andere philosophische Schule, die der Majestät und Vorsehung Gottes gerechter geworden wäre. Keine andere hat die Menschen in stärkerem Maße zu himmlischen und unvergänglichen Sphären gezogen. Sollten sie auf der Bahn des Schicksals mal ins Straucheln geraten sein, so geschah dies nur aus lobenswertem und ehrlichem Bemühen, die blinden Sterblichen vor der blinden Göttin, Fortuna, zu retten. Sie haben nicht nur ihr göttliches Wirken, sondern sogar ihren Namen verworfen.²³

Stoiker

²¹ Sen. de benef. IV 7.

²² Das folgende Zitat stammt aus Ps.Arist. de mundo 401b8-10; s. Weisheit S. 112 u. Anm. 52 und oben S. ?? Anm. 4.

²³ Lipsius beschließt diese Kapitel mit einem Wortspiel: „cuius non solum numen ab iis fortiter explosum, sed et nomen.“

Darlegung des vierten und wahrhaftigen Schicksalsbegriffes.¹

Kurze Ausführungen über den Begriff selbst.

Dann die genaue Definition und Differenzierung von der Vorsehung.

Über antike Auffassungen und Meinungsverschiedenheiten habe ich nun genug gehandelt. Denn warum soll ich noch begierig und feinsinnig die Dreißigerschaft im Hades erforschen wollen?

Der Begriff *Fatum*

Mit dem wahrhaftigen *Fatum* werde ich zur Genüge zu tun haben: Dies will ich nun vorstellen und erklären. Schicksal oder *Fatum* nenne ich hier also den immerwährenden Beschluss der Vorsehung. Diesen kann man eben so wenig von den Dingen wegnehmen wie die Vorsehung selbst.

Die Bezeichnung aber soll mir keiner ins Lächerliche ziehen oder auf die leichte Schulter nehmen, denn ich versichere mit Nachdruck, es gibt in der ganzen lateinischen Sprache kein anderes Wort, das der hier anstehenden Sache angemessen ist. Haben die Alten seinen rechten Gebrauch nicht verstanden? Dann wollen wir es richtig stellen! Und wenn wir den Ausdruck aus dem finsternen Kerker der Stoiker herausgeführt haben, werden wir ihn ans klarere Tageslicht halten.

Etymologie

Das lateinische Wort für Schicksal -*Fatum* - kommt mit Sicherheit von *fari* oder *fandus*, was ursprünglich heißt: sprechen, sagen verkünden.² Somit bedeutet es eigentlich nichts anderes als Spruch und Weisung Gottes. Das ist genau, was wir hier suchen.

Definition

Denn ich definiere das wahre und tatsächliche *Fatum* mit dem berühmten Pico della Mirandola als *‘die vom göttlichen Rat-schluss abhängige Kette und Ordnung der Ursachen.’*³ Oder mit unseren Worten, etwas dunkler, aber feinsiniger als: *‘den unab-änderlichen Beschluss der Vorsehung, der den beweglichen Din-gen anhaftet und jedem einzelnen seine Ordnung, seinen Platz und seine Zeit mit dauerhafter Gültigkeit zuteilt.’*⁴

Ich habe ganz bewusst das Schicksal einen Beschluss der Vorsehung genannt, weil ich mit den heutigen Theologen (man gestehe mir hier zu, der Wahrheit in Freiheit nachzuforschen) nicht übereinstimme, die *Fatum* und *Providentia* der Sache und dem Begriffe nach miteinander vermischen.

Ich weiß, wie schwer und geradezu verwegen es ist, jenes Wesen, das die Wirklichkeit und auch das Himmlische übersteigt (ich meine natürlich Gott), mit bestimmten Worten erfassen und eingrenzen zu wollen. Dennoch beharre ich, sofern es in der

¹ Zur Problematik des *Fatum Verum* im Überblick s. Weisheit S. 88ff u. S. 92ff.

² Lipsius kurz und bündig: „*Fatum enim certe a fando*“.

³ Pico della Mirandola, *Disp. adv. Astrologiam* 4.4.

⁴ Boethius, *Cons.* 4.p6.21ff, s. Weisheit S. 89f.

Providentia im
Unterschied zum
Fatum

C 1.19.53

Auffassungskraft des menschlichen Geistes liegt, darauf, dass die Vorsehung im eigentlichen Sinn das eine, unser Schicksal etwas

anderes ist. Denn die Vorsehung verstehe ich nicht anders als 'eine Macht und Gewalt Gottes, durch die er alles sieht, weiß und lenkt.'⁵ Ich denke dabei an eine allumfassende, ungeteilte und in sich ganz und gar feste Kraft, in der - mit Lucrez gesprochen - alles 'in eins verbunden ist'.

Das *Fatum* dagegen scheint doch mehr zu den Dingen selbst herab zusteigen und auch in ihnen betrachtet zu werden. Es ist eine

Einteilung und Darstellung der allgemeinen Vorsehung, die sich von dieser getrennt und in einzelnen Teilbereichen vollzieht. Daher ist die Vorsehung in Gott und ihm allein zugeteilt, das Schicksal ist in den Dingen und wird ihnen zugeschrieben.

Ich scheine dir Probleme zu bereiten und dich zu verwirren, vielleicht denkst du auch, ich betreibe Erbsenzählerei.⁶ Und doch, Lipsius, entnehme ich diese Art zu reden geradezu der Alltags- und Umgangssprache. Da hört man doch nichts anderes, wenn es heißt: 'Dieses oder jenes ist mein Schicksal - zum Guten oder Schlechten. Das ist das Schicksal jenes Reiches oder jener Stadt.' Aber niemand spricht so von der Vorsehung. Niemand, behaupte ich, rechnet sie den Dingen selbst zu, außer er macht sich der Gottlosigkeit schuldig und gibt sich somit der Lächerlichkeit preis.

Ich sage also mit Fug und Recht, dass jene in Gott ist, dieses zwar von Gott kommt, aber von den Dingen her verstanden werden muss. Ich gehe sogar noch weiter: Selbst wenn man Vorsehung und Schicksal nicht als tatsächlich getrennt voneinander betrachtet - sondern als zwei Gesichtspunkte desselben Geschehens - scheint die *Providentia* immer noch vorzüglicher, in gewissem Sinne zeitlich früher als das *Fatum* zu sein. Wir reißen uns damit in die allgemeine Lehrmeinung der philosophischen Schulen ein, dass auch die Sonne Ursprung des Lichtes ist, die Ewigkeit die Zeit überragt und die Einsichtsfähigkeit vor der reinen Verstandestätigkeit liegt.

Aber ich will dieses trockene und unerfreuliche Thema nicht allzu sehr auswalzen, obwohl es noch keineswegs abgenutzt ist. Doch du siehst daraus, dass der Grund für eine Differenzierung von Vorsehung und Schicksal gerechtfertigt ist, ebenso wie die Beibehaltung der Begriffe - ungeachtet der modernen Theologenschaft. Denn ich stehe in vollem Einklang mit den Kirchenvätern, wenn ich das Wort *Fatum* in vernünftiger Weise und auf richtig verwende.⁷

⁵ Vgl. SVF n 268.13; 324.23; I 41.23-24, s. Weisheit S. 89 und Anm. 6.

⁶ Wörtlich „κεγγρον τρυπων“; in einer Randnotiz (n.2) unter Zuhilfenahme einer lat. Übersetzung, „miliun terebrare“ (Hirse bohren), auf Galenus zurückgeführt.

⁷ Lipsius verweist in der Randnotiz (n.4) auf Augustinus, Isidorus und Thomas v. Aquin.

Erläuterung der
Definition

Ich möchte nun zur Erläuterung meiner Definition zurückkehren:
Ich nannte das *Fatum* einen den Dingen anhaftenden Beschluss, um zu zeigen, dass man es da untersuchen muss, wohin es gelangt und nicht da, woher es kommt.
Ich fügte hinzu: den beweglichen Dingen. Dies sollte zeigen, dass das *Fatum* selbst zwar unverrückbar ist, aber dennoch den Dingen ihre innewohnende Bewegungsmöglichkeit und ihr eigentümliches Wesen nicht raubt. Es führt sie vielmehr sanft und ohne jede Gewalt, entsprechend den von Gott eingepflanzten Wesensmerkmalen und Voraussetzungen.
Sind diese Ursachen (gemeint sind natürlich die Gott nachgeordneten Ursachen) notwendig, so sind auch die Abläufe der Notwendigkeit unterworfen, sind die Ursachen natürliche, so sind es auch die Vorgänge, unterliegen sie dem freien Willen, sind auch die Handlungen frei, und sind sie zufällig, so sind es auch die Ereignisse.⁸ In Hinsicht auf die Dinge wendet das *Fatum* daher weder Gewalt noch Zwang an, sondern es führt und lenkt ein jedes entsprechend seinen angeborenen Vorgaben: entweder aktiv zu handeln oder passiv zu dulden. Wenn du dich aber auf seinen Ursprung zurück beziehst - nämlich die Vorsehung und damit Gott - musst du fest und furchtlos eingestehen, dass alles, was aufgrund des Schicksals geschieht, sich mit Notwendigkeit vollzieht. Schließlich habe ich meiner Definition einen Zusatz von Ordnung, Ort und Zeit hinzugefügt. Damit sollte bekräftigt werden, was ich schon vorher ausgeführt hatte: In der Vorsehung sind alle Dinge mit einem Mal als Ganzes vereinigt gesehen, das *Fatum* dagegen ist durch die Aufteilung des Schicksals der Einzeldinge und -wesen. Unter Ordnung verstehe ich eine Ursachenkette, die
C 1.19.54 das *Fatum* festlegt nach Ort und Zeit. Sie ist jene wundersame und nie völlig zu deutende Kraft, durch die alle Ereignisse nach bestimmten Orten und Zeitpunkten festgelegt sind.
Ist es Schicksal, dass Tarquinius aus seinem Königreich verjagt wird? Dann wird es geschehen! Aber der Ehebruch muss vorangehen.
Du erkennst die Ordnung.
Es ist Caesar bestimmt, ermordet zu werden? Nun denn! Aber es muss im Senat geschehen; und bei der Statue des Pompeius.
Da siehst du den Ort.
Das Schicksal Domitians ist es, von seinen eigenen Leuten getötet zu werden? So wird er getötet! Und genau um dieselbe Stunde, die er vergeblich zu meiden suchte: die fünfte.
Da siehst du die Zeit.

⁸ Zur Diskussion der Problematik und Quellenlage dieser Ursachenlehre s. Weisheit S. 92f und die umfangreiche Anm. 16, S. 93f.

C 1.20.54

Kapitel 20

Vier Argumente zur Unterscheidung
des wahren Schicksalsbegriffes von dem der Stoiker.¹

Dabei wird gezeigt, warum das *Fatum* den freien Willen nicht beeinträchtigt;
ebenso, dass Gott weder Helfershelfer noch gar Urheber des Bösen ist.

Hast du dies nun zur Genüge begriffen, junger Freund? Oder muss ich dir eine noch hellere Fackel anzünden?“

„Allerdings, Langius, ein viel helleres Licht benötige ich, oder du lässt mich auf ewig in dunkler Nacht. Denn was sind das für Haarspaltereien in deinen Unterscheidungen? Was für arglistige Fallstricke in deinen Fragestellungen? Glaube mir, ich fürchtete schon einen Hinterhalt. Jedes deiner hochgeistigen Worte kam mir wie ein Feind vor.“

Langius lächelte mir zu und sprach: „Sei guten Mutes, hier ist nirgendwo ein Hannibal; du bist in Sicherheit und nicht in einen Hinterhalt geraten. Ich werde dir Licht geben, aber sage nur, an welcher Stelle du nicht durchblickst.“

„Da, Langius, wo du von Gewalt und Notwendigkeit handelst. Denn ich verstehe nicht, wie du deine Auffassung von *Fatum* von der der Stoiker abheben willst. Mit Worten und durch die Vordertür hast du diese wohl ausgeschlossen, tatsächlich scheinst du sie aber durch die Hintertür wieder einzulassen.“

„Weit gefehlt, Lipsius, weit gefehlt. Nicht einmal im Traum käme mir der Gedanke, das *Fatum* nach Art der Stoiker einzuführen. Ich will auch nicht die längst vergessenen Hexen - die Parzen - wieder aufkochen. Ich bevorzuge vielmehr einen gemäßigten und gewissenhaften Schicksalsbegriff, den ich von der rigorosen Lehre der Stoiker durch vier Bestimmungen abgrenze.

1. Argument: Gott
und *Fatum*

Jene unterwerfen Gott dem Schicksal², und nicht einmal Jupiter selbst konnte bei Homer seinen Sarpedon aus dessen Fesseln befreien, so sehr er es auch wollte.³

C 1.20.55

2. Argument:
Ursachenkette

Wir dagegen stellen Gott über das Schicksal. Denn wir wollen, dass er alle Dinge völlig frei begründet und voran treibt und, wenn es ihm beliebt, die verwobenen Strömungen oder Windungen des Schicksals überwindet und durchbricht.

Ebenso setzen die Stoiker eine von Ewigkeit her fließende Kette der natürlichen Ursachen fest. Wir aber denken, dass die Ursachenkette zum einen keinen permanent dauerhaften Bestand hat (denn Gott hat schon oft aufgrund seiner Wunderzeichen jenseits aller naturwissenschaftlichen Erklärungsversuche oder sogar gegen die Naturgesetze gehandelt), zum anderen können die natürlichen Ursachen nicht von Ewigkeit her bestehen. Denn sie

¹ Zur Stellung des Kapitels 20 im Kontext der Constantia sowie dem Versuch einer christlichen Profilierung gegenüber der Stoa s. Weisheit S. 107ff.

² Siehe dagegen o. S. ?? Kapitel 18.

³ Homer, Ilias 16,431-458.

- sind nachgeordnete Ursachen, und als solche datiert ihr Ursprung mit der Erschaffung der Welt.
3. Argument: Drittens scheint die Stoa den Dingen die Möglichkeit zu nehmen,
Das Mögliche sich so oder anders zu entwickeln. Wir geben ihnen diese Freiheit zurück.⁴ Sooft noch nachgeordnete Ursachen solche sind, die das Mögliche offen halten, muss das Zufällige oder Unvorhersehbare den Ereignissen zugestanden werden.
4. Argument Schließllich, so scheint es, haben die Stoiker doch dem freien Willen Gewalt angetan; das aber liegt uns fern. Wir setzen zwar auch das *Fatum* an, dennoch lassen wir die wichtige Größe der freien Willensentscheidung zu.⁵ Denn dass wir dem trügerischen Wind des blinden Glücksfalls aus dem Weg gehen, bedeutet nicht, dass unser Schiff an den Felsen der alles beherrschenden Notwendigkeit stößt. Es gibt ein *Fatum*? Ja, aber das ist doch nur die erste Ursache, und diese hebt die nachgeordneten und mittelbaren Ursachen nicht auf, so dass die erstere nur (in jedem Fall aber gewöhnlich oder meistens) durch letztere wirkt. Unter diesen nachgeordneten Ursachen ist aber gerade auch dein freier Wille. Und glaub' ja nicht, dass Gott den etwa zwingt oder wegnimmt.⁶
Darin besteht der ganze Irrtum, das ist der Nebel, der die Wahrheit verhüllt. Es gibt niemanden, der Kenntnis darüber hat, dass er gezwungen ist zu wollen, was das *Fatum* will: Ich sage, wir wollen aus freien Stücken. Gott, der die Dinge erschaffen hat, gebraucht diese zwar, aber ohne sie in ihrer Eigentümlichkeit zu beeinträchtigen oder zu verfälschen.
Der oberste Himmel führt alle unteren Kreisbahnen so mit seiner eigenen mit, dass er deren eigene Bewegung weder zum Abbruch bringt, noch sonst wie behindert. So handelt auch Gott: Durch den Anstoß des Schicksals verursacht er alle menschlichen Dinge, aber ihre spezielle Kraft und Bewegungsfreiheit nimmt er nicht weg. Wollte er, dass Bäume und Früchte wachsen? So wachsen sie ohne jede gewaltsame Beeinflussung gemäß ihrer natürlichen Veranlagung. Und wollte er, dass die Menschen abwägen und auswählen? So tun sie es ohne Gewalt, kraft ihres freien Willens. Dennoch hat Gott das, was erwählt werden sollte, von Ewigkeit her gesehen; aber gesehen hat er's, nicht erzwungen; gewusst hat er's, nicht verordnet; er hat es vorausgesagt, nicht vorgeschrieben.
Weshalb wanken und taumeln hier unsere wissbegierigen Kümmerlinge? Diese erbärmlichen Wichte! Kein anderer Umstand mag mir in hellerem Licht erscheinen; außer dass der nimmer

⁴ Zur Begriff des Möglichen, der durchaus Bestandteil stoischer Philosophie ist, s. Weisheit S. 104ff.

⁵ Zur Übersicht über die philosophische Dimension des freien Willens s. Weisheit S. 126-142.

⁶ In der Glosse (n.3) verweist Lipsius auf Augustinus und zitiert den Kirchenvater (Aug. de civ. dei 5.10) frei: „Denn der Wille kann nicht gezwungen werden zu wollen, was er nicht will: denn es ist nicht so, daß wir etwas wollen, wenn wir nicht wollen.“

zufriedene Geist sich immer und immer wieder kratzt und aufreizt, weil er von der Krätze des Zanks und neunmalklugen Streits infiziert ist. Wie verhält es sich nun, so sagen die Kritiker, wenn Gott vorausgesehen hat, dass ich sündigen werde, und die Vorsehung nicht irre gehen kann, muss ich denn dann nicht mit Notwendigkeit sündigen? Dummköpfe! Wer leugnet das denn? Natürlich sündigst du notwendig, aber füge bitte hinzu: durch deinen eigenen Willen. Denn das hat Gott vorausgesehen, dass du

C 1.20.56

genau so fehl gehen wirst, wie er es gesehen hat. Er hat aber auch gesehen, dass du dabei aus freiem Antrieb handelst. Also - sündigst du freiwillig und mit Notwendigkeit.

Das ist doch wohl hinreichend deutlich?!

Aber die Skeptiker lassen keine Ruhe: Gott sei doch der Urheber jeglichen Antriebs in uns. Im Allgemeinen ist er wohl der Urheber,⁷ das gestehe ich zu. Aber er gibt nur dem Guten seine Zustimmung. Du schickst dich an zur *Virtus*, zum guten Handeln? So weiß er es und wird dir helfen. Aber zum Laster, dem verwerflichen Tun? So weiß er's auch - und lässt dich gewähren. Dabei trägt er allerdings keine Schuld.

Stell dir vor, ich sitze auf einem Pferd und treibe es an, obwohl es lahm ist und hinkt. Der Antrieb kommt von mir, aber dass es lahm ist, liegt an ihm. Oder ich schlage eine Laute an, die dissonant klingt und mit Darmsaiten schlecht bespannt ist. Du wirst zugeben, dass die Misstöne zu Lasten des Instrumentes gehen, aber nicht mir als Fehler anzurechnen sind. Die Erde hier, auf der wir stehen, ernährt alle Bäume und Pflanzen mit einem allen gemeinsamen Lebenssaft; dennoch tragen die einen Heil bringende Früchte, andere sind giftig. Was willst du dazu sagen? Dass die Erde dies verschuldet? Oder nicht eher, dass dieser Umstand von der den Bäumen innewohnenden Eigenschaft herührt, die die gute Nahrung in das ihnen eigentümlich Gift umschmilzt?

So verhält es sich auch hier: Von Gott hast du die Fähigkeit, dich zu drehen und zu wenden - wenn du dich aber zum Bösen wendest, kommt das von dir und liegt allein an dir.

Ich möchte nun die Erörterung der Freiheitsproblematik beenden: Das *Fatum* ist lediglich ein Vortänzer und führt das Seil in diesem Theater der Welt, doch die Rolle des Wollens und Nicht-Wollens liegt immer bei uns. Mehr nicht! Denn wir spielen nicht den Part des tatsächlichen Wirkens: Der freie Wille wenigstens ist dem Menschen belassen; damit mag er Gott Widerstand entgegenbringen wollen, die Kraft, durch die er dies auch durchzusetzen vermöchte, hat er allerdings nicht. Auf einem Schiff ist es mir möglich, die Gänge entlang zu laufen und mich an Deck frei

⁷ Viritius setzt diesem „communiter auctor“ eine Glosse hinzu, die im lateinischen Original nicht enthalten ist (Vir. 63,n.1): „Nemlich, dieweil er uns erschaffen un noch erhelte.“

zu bewegen, aber die Bewegungsfreiheit bringt das Schiff doch nicht von seinem Kurs ab. So verhält es sich auch an Bord des Schicksalsschiffes, auf dem wir alle segeln; die einzelnen Vorstellungen und Wünsche dürfen hierhin und dorthin laufen, doch sie werfen das Boot nicht aus seiner Bahn oder bringen es zum Stillstand. Der höchste Wille wird immer die Zügel führen und dieses Gefährt mit sanfter Hand lenken, ganz nach seinem Plan.

C 1.21.56

Kapitel 21

**Abschluss der Abhandlung über das *Fatum* -
unter Hinweis auf die große Gefahr allzu tiefen Forschens.
Schließlich eine ernsthafte Mahnung, auf dass dem Geist
von der Notwendigkeit her Stärke und Kraft eingeprägt werde.**

Was soll ich hierbei noch verweilen? Ich drehe bei und
wen-
de mein Schiff ab von dieser Charybdis, die schon so viele
kluge Köpfe verschlungen hat.

C 1.21.57

Ich sehe noch den Schiffbruch Ciceros, der lieber die Vorsehung leugnen wollte, als auch nur ein wenig der menschlichen Freiheit aufzugeben.¹ *‘Während er die Menschen auf diese Weise frei machte’* (sagt der Bischof von Hippo² sehr klug) *‘hat er sie gleichzeitig zu Gotteslästerern gemacht.’* Auch unter uns Christen ist’s der Damascenus, der ebenso in dieser Brandung herumschwimmt: Der lässt die Vorsehung zwar bei allen anderen Dingen zu, nur nicht bei denen, die sich auf uns selbst beziehen. Diese Gefahren sollen uns zur Mahnung gereichen, lieber das sichere Land zu wählen, als zu weit in dieses Meer hinaus zu schwimmen. Als Euclid einst vieles über die Götter gefragt wurde, antwortete er passend: *‘Ich weiß sonst nichts, aber das eine weiß ich - sie hassen die Neugierigen.’* Denke ebenso über das *Fatum*: Es will geschaut werden, aber nicht erforscht. Man soll daran glauben, es aber nicht wissenschaftlich ergründen wollen.³ Ich glaube, es ist ein Wort des Bias: *‘Von den Göttern sage nur, dass sie sind.’* Das ist sehr schön auf das Schicksal oder *Fatum* übertragbar: Es reicht zu wissen, dass es da ist, und du begehst keinen Fehler, wenn du das übrige außer Acht lässt. So, ich komme nun wieder von den verschlungenen Pfaden zurück auf meinen alten und offenen Weg: Es ist unserem Sparta eigen zu glauben, dass die Notwendigkeit den öffentlichen Plagen wesensgemäß ist. Darin sollst du Trost für deine Trauer finden. Wieso ist es deine Sache, begierig der Freiheit oder Knechtschaft des Willens nachzuforschen? Oder ob dein Wille gezwungen wird oder geleitet? Du armer Kerl! Dein Syrakus wird eingenommen, und du malst immer noch im Staub herum.⁴ Der Krieg schwebt über deinem Haupt. Tyrannei, Mord und Tod werden dir von oben geschickt, aber nichts unterliegt deiner Entscheidung. Du kannst dich wohl vor diesen Dingen fürchten, aber aus dem Weg

¹ Zum „Schiffbruch Ciceros“ s. Weisheit S. 135f.

² Sc. Augustinus.

³ Zur Grenze des Wissens und menschlichen Forschens s. Weisheit S. 141f.

⁴ Hier eine Anspielung auf den Tod des Archimedes 212 v. Chr. bei der Eroberung von Syrakus durch die Römer während des 2. Punischen Krieges.

gehen kannst du ihnen nicht. Du kannst weglaufen, entkommen wirst du ihnen nicht. Lege dir eine entsprechende Bewaffnung dagegen zu und ergreife die Wehr des *Fatum*. Damit fügst du all deinen Schmerzen nicht nur einen Nadelstich zu, sondern du machst ihnen den Garaus. Sie werden nicht gelindert, sondern verschwinden ganz.

Wenn man eine Brennnessel vorsichtig anfasst, brennt sie; packt man aber beherzt zu, verliert sie ihre Wirkung. Ebenso wächst die Stärke der Trauer, wenn man ihr mit zu seichten Mitteln zu Leibe rückt, dagegen schwindet sie bei harten und strengen Arzneien.

Es gibt aber nichts Stärkeres und Wirksameres als die Notwendigkeit. Mit einem einzigen Schlag zerschlägt sie den schlappen Haufen von Nichtigkeiten. Denn was soll der Schmerz für eine Bedeutung haben? Du findest doch darin keinen Sinn, wenn das Ungemach nicht nur geschehen kann, sondern geschehen muss. Was soll dein Klagen? Du magst ein himmlisches Joch schütteln, abwerfen kannst du es nicht. *‘Hör auf zu hoffen, durch Klagen der Götter Schicksalsspruch zu beugen.’* Es gibt kein Entkommen vor der Notwendigkeit außer zu wollen, was sie erzwingt. Vorzüglich hat dies ein ganz Großer unter den Weisen zum

C 1.21.58

Ausdruck gebracht: *‘Du wirst unbesiegbar sein, wenn du dich in keinen Kampf begibst, den du nicht gewinnen kannst.’*⁵

Aber ein solcher Kampf ist es, den man gegen die Notwendigkeit führen möchte: Jeder, der ihn aufnimmt, unterliegt. Und - was dich noch mehr verwundern mag - man hat schon verloren, bevor man die Schlacht begonnen hat.“

⁵ Epiktet, Enchirid. 19.

C 1.22.58

Kapitel 22

Das Schicksal als Ausrede für Feigheit und Trägheit.

Verweis auf das *Fatum*, die mittelbaren Ursachen¹ und die Pflicht zu handeln.
Wieweit dem Vaterland zu helfen sei - wieweit sich dieses Engagement verbietet.
Abschluss des 1. Buches und der 1. Rede.

Als Langius hier eine Pause einlegte, ging ich freudig dazwischen: „Wenn jetzt der Wind noch etwas länger von hinten bläst, scheint mir der Hafen nicht mehr weit. Denn schon wage ich, Gott zu folgen, wage ich, der Notwendigkeit zu gehorchen, und ich glaube, mit Euripides sagen zu können: *‘Ich will ihm lieber ein Opfer darbringen, denn als Sterblicher wider den Staatel zu löcken und gegen Gott zu wüten.’* Aber noch ein wirrer Gedanke treibt mich um; den, Langius, bringe zur Beruhigung: Wenn die öffentlichen Plagen vom *Fatum* herrühren und dieses nicht überwunden werden kann, warum mühen wir uns dann noch wegen des Vaterlandes ab, warum sollen wir uns noch für es einsetzen? Weshalb überlassen wir nicht alles jenem großen und unüberwindlichen Herrscher und legen selbst, wie man so schön sagt, die Hände in den Schoß? Denn auch du gibst doch zu, dass jede Hilfsmaßnahme und jede gedankliche Anstrengung vergebens ist, wenn die Zeichen des Schicksals ungünstig stehen.“

Daraufhin antwortete Langius mit einem hintergründigen Lächeln: „Mit Starrsinn und Frechheit, junger Freund, kommst du mir vom rechten Weg ab. Geht es darum, dem Schicksal zu folgen oder es zu verhöhnen und Schindluder damit zu treiben? Du willst also dasitzen und die Hände in den Schoß legen. Schön, ich wollte lieber, du würdest den Mund halten. Wer hat dir denn jemals erzählt, das *Fatum* wirke einzig und allein, ohne sich der mittelbaren und helfenden Ursachen zu bedienen?

So mag es dein Schicksal sein, von deiner Frau Kinder geschenkt zu bekommen; doch vorher musst du doch im Garten deiner Gattin deine Saat ausstreuen. Es mag dir bestimmt sein, von einer Krankheit zu genesen, doch so, dass du einen Arzt hinzuziehst und heilende Umschläge anlegst. Ähnlich ist es auch in diesem Falle: Wenn es das Schicksal vorsieht, dass das vom Untergang bedrohte Schiff deines Vaterlandes gerettet wird, dann ist es auch

C 1.22.59

Schicksal, dass du für dieses kämpfst und es verteidigst. Willst du zum Hafen gelangen, musst du dich in die Riemen legen und die Segel setzen; da darfst du nicht faul dasitzen und auf Wind von oben warten. Dagegen: Wenn das Schicksal bestimmt, dass dein geliebtes Vaterland zugrunde geht, dann geschieht durch das *Fatum* natürlich auch das, was den Untergang durch menschliche Verhaltensweisen begünstigt: Das Volk wird mit

¹ S. o. Kap. 20, S. ??.

dem Adel streiten und untereinander hadern. Niemand ist bereit zu gehorchen, keiner in der Lage zu befehlen. Viele werden die Stärke im Munde führen, aber sich ihrem Handeln nach als faule Hunde erweisen. Bei Fürsten und Heerführern gibt es schließlich kein kluges Planen mehr noch Vertrauen.

So hat Velleius² richtig erkannt: *‘Die unüberwindliche Macht des Schicksals zerschlägt die Pläne und Vorkehrungen desjenigen, dessen Glück es ins Gegenteil kehren will.’* An anderer Stelle sagt er: *‘So verhält sich die Sache, dass Gott meistens die Vorhaben der Menschen verdirbt, wenn er ihr Geschick wenden will. Was aber das Schlimmste dabei ist, ist die Tatsache, dass er es schafft, uns das Ereignis als verdiente Strafe erscheinen zu lassen.’* Und dennoch wirst du nicht sogleich dem Irrtum verfallen zu denken, unabwendbare Schicksalsschläge drückten deinem Vaterland die Gurgel zu. Denn woher weißt du das? Und woher weißt du, ob es sich bloß um eine leichte Erschütterung handelt oder um eine Krankheit, die zum Tode führt? Also, leiste Hilfe, tu was! Wie das alte Sprichwort sagt: Solange der Kranke noch atmet, hege Hoffnung! Wenn dann aber die Zeichen für eine fatale Veränderung hell und klar erkennbar sind, ist für mich jedenfalls jenes Wort gültig: *‘Gegen Gott zu streiten lohnt sich nicht.’* Dazu möchte ich das Beispiel Solons aufzeigen: Als Peisistratos Athen in seine Gewalt gebracht hatte und der Weise sah, dass alle Versuche, die Freiheit wiederherzustellen, vergeblich waren, da legte er Schwert und Schild vor der Ekklesia, der Volksversammlung,³ nieder und sagte: *‘Oh, Vaterland, ich habe dir mit Worten und Taten gedient.’* Danach ging er nach Hause und lebte fürderhin ruhig und zurückgezogen. Handele ebenso: Gib Gott nach und den Zeitumständen; und wenn du ein rechtschaffener Bürger bist, dann halte dich bereit für bessere und geneigtere Zeiten. Wenn die Freiheit jetzt vergeht, so kann sie auch wieder neu erstehen; wenn dein Land in Schutt und Asche liegt, dann kann es in einer ferneren Zeit auch wieder auferstehen. Warum verzweifeln und den Mut sinken lassen? Von den beiden Konsuln bei Cannae halte ich Varro, der die Flucht ergriff, für den tapfereren Bürger als Paulus, der in den Tod ging.⁴ Nicht anders urteilten Senat und römisches Volk: Sie dankten Varro in aller Öffentlichkeit, weil er nicht am Heil der *Res publica* verzweifelt war.

Im Übrigen: Ob dein Vaterland nur wankt oder ob es fällt, ob es niedergeht oder ganz und gar untergeht, soll dich nicht anfech-

² Die Glosse (n.2) verweist auf Velleius Paterculus (lib. II De Caesare), den Legaten des Tiberius in Germanien und Pannonien.

³ Damit soll Lipsius' Ausdruck „vor den Toren der Curie“ („ante fores Curiae“) auf Athen übertragen werden, das nach den Solonischen Reformen in der Ekklesia ein Rechts- und Machtzentrum besaß. Zum Vergleich die Übertragung des Viritius (69) „Für die Thür des Rathauses“.

⁴ Die Konsuln Caius Terentius Varro und Aemilius Paulus führten 216 v. Chr. das römische Heer in die legendäre Niederlage bei Cannae gegen die Karthager unter Hannibal.

ten, sondern mache dir die herausragende Gesinnung des Krates zu Eigen. Der antwortete Alexander auf dessen Frage, ob er wolle, dass seine Heimatstadt Theben⁵ wieder aufgebaut werden solle: *‘Wozu? Vielleicht kommt dann ein anderer Alexander und reißt sie wieder ein.’* Das sind die Worte eines Weisen, das ist die Haltung eines Mannes.

C 1.22.60

‘Gleichwohl werden wir den Schmerz nicht in unserem Herzen Wohnung finden lassen, wenn wir auch noch so traurig sind. Denn es entbehrt die bitt’re Trauer jeglichen Sinns.’ Denk an diese gut gemeinte Mahnung, die bei Homer dem Achill mit auf den Weg gegeben wird. Denn anderenfalls geht es dir wie dem Kreon aus den Mythen, der seine brennende Tochter umarmte, ihr aber damit nicht half, sondern mit ihr zusammen verbrannte:⁶ Du wirst dich eher selbst vernichten, Lipsius, als mit deinen Tränen dies politische Feuer Belgiens löschen.“

Während Langius noch redete, ertönte von den Türflügeln her ein lautes Geräusch und ein Junge trat direkt auf uns zu, der von dem hochberühmten Torrentius geschickt war, um uns an die Essenszeit zu erinnern.

Langius schreckte regelrecht auf und sprach: „Hat mich denn mein Gerede über die Zeit hinweggetäuscht, und ist mir der Tag heimlich entglitten?“ Sogleich erhob er sich und nahm mich bei der Hand. „Komm, Lipsius,“ ermunterte er mich. „Lass uns zum Abendessen gehen, mir knurrt schon der Magen.“⁷ „Ach, lass uns lieber sitzen bleiben,“ antwortete ich dagegen. „Wichtiger als alles Schlemmen ist mir die Speise der Götter, wie die Griechen es nennen. Bei solchem Festmahl bin ich stets ein Hungerleider und kann nie genug kriegen.“ Doch Langius zog mich nichtsdestotrotz mit sich und sprach: „Lass uns für jetzt unser Wort halten! Morgen, wenn du willst, werden wir uns erneut der *Constantia* zuwenden.“

Ende des 1. Buches

⁵ Zerstörung Thebens 335 v. Chr. nach Alexanders Exekutionsfeldzug gegen die rebellierende Stadt.

⁶ Kreon in der Medea-Jason-Mythologie: Medea räumt mit Hilfe ihrer Zauberkünste die Rivalin Glauke, Kreons Tochter, aus dem Weg. Sie schickt ihr u.a. ein Gewand, das in Flammen aufgeht, als Glauke es anlegt.

⁷ Die hier anzutreffende Wendung der „cena optata“ läßt bei der oft hart anmutenden stoischen Diktion einmal eine sympathisch menschliche, um nicht zu sagen epikureische Lebensweise durchscheinen.